



Schloss Offenberg um 1700

Ein Beitrag zur Familien- und Baugeschichte – von

Dr. Ludwig Keller

Inhaltsangabe

I.	Vorwort.....	1
II.	Ein Beitrag zur Familien- und Baugeschichte.....	2
1.	Naturbedingte Probleme.....	2
2.	Kriegszeiten	3
3.	Der Bozner Kaufmann David Wagner von und zu Rottenbuch.....	9
4.	David Graf von Sarnthein	17
5.	Georg Prellinger, Graf Montfortischer Verwalter zu Egg und Offenberg	21
6.	Anton Sebastian Graf zu Montfort, der Retter von Schloss Offenberg	22
7.	Vorläufige Bilanz	28
8.	... und noch ein altes und vor allem kostspieliges Erbe	28
9.	Erneute Khriegsläufe	30
10.	Die Offenberger Kirchenstiftung	33
11.	Schloss Offenberg und die RAI (Radiotelevisione Italiana) in Bozen	36
12.	Offenbergs Schlossbrücken - ein Problem der besonderen Art.....	38
13.	Schloss Offenberg in alten Bildern	39
III.	Schluss.....	42
IV.	Schlossherren	44
V.	Fußnoten.....	46

I. Vorwort



Nach einem konkreten Entstehungsjahr bei Schloss Offenberg zu suchen, ist wie bei vielen anderen derartigen Anlagen ein vergebliches und daher müßiges Unterfangen. Die Anfänge liegen jedoch sicherlich irgendwo im 13. oder 14. Jahrhundert, möglicherweise sogar noch in viel früherer Zeit. Darüber hinaus sind Bauten dieser Größe im Laufe der Jahrhunderte in den allermeisten Fällen schrittweise erweitert und auch wiederholt umgebaut worden, sodass die Identifizierung eines alten Kerns kaum mehr möglich ist. Dass jedoch dort, wo heute das Schloss Offenberg steht, einmal eine Anlage mit strategischer Bedeutung errichtet worden war (Burg), steht außer Zweifel. Die beiden tiefen Halsgräben auf der Ostseite sind hierfür ein sicheres Indiz. Ob man sich bei Offenberg dafür entscheidet, dass das Hauptgebäude (Südflügel) oder das ehemalige Amtshaus (Westflügel) die ältere Bausubstanz repräsentieren, ist eine Ermessensfrage und grenzt eher an reine Spekulation. Dies trifft z.B. bei der Beurteilung der Tatsache zu, dass der Westflügel bis in die Zeit um 1700 nicht unterkellert war. Einerseits ist das Fehlen eines Kellers bei einem solchen Gebäude schwer vorstellbar, andererseits fehlten bei alten Anlagen durchaus solche Gebäudeteile. Der heutige Südflügel dürfte jedoch wegen einiger architektonischer Merkmale als Renaissancebau aufzufassen sein (u.a. Arkadengänge zum Hof in den beiden unteren Stockwerken). Ebenso schwierig ist auch die Suche nach den verschiedenen Besitzern solcher Anlagen. Kriegerische Auseinandersetzungen, Seuchenzüge, Erbschaften, aber auch akuter Geldmangel führten immer wieder zu nicht selten rasch nacheinander wechselnden Besitzverhältnissen. Auch Offenberg machte hier in der Vergangenheit davon keine Ausnahme. Es ist jedoch durchaus lohnend und interessant zugleich, zunächst einmal einen relativ engbegrenzten und daher gut überschaubaren Zeitraum herauszugreifen, über den die zeitgenössischen Quellen in erheblichem Umfang und vor allem in zuverlässiger Glaubhaftigkeit verwertbare Angaben liefern. Ein unter Historikern hinreichend bekannter und immer wieder beklagter Umstand ist die Tatsache, dass Quellen aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg bei vielen Objekten sehr selten sind. Zu viele Unterlagen sind dabei durch Brände und Plünderungen verlorengegangen. Angesichts der damals herrschenden katastrophalen Verhältnisse mag auch so manches wertvolle Material durch Interesselosigkeit absichtlich oder auch nur zufällig vernichtet worden sein. Ohne

Zweifel kommt der Zeit um 1700 für Schloss Offenberg eine Schlüsselfunktion zu, die für den weiteren Fortbestand der Anlage von entscheidender Bedeutung war. Die Nachforschungen über Offenberg erstreckten sich inzwischen bis in das heutige Südtirol mit seiner Landeshauptstadt Bozen. Des besseren Verständnisses der Situation um 1700 und einer zielführenden Beurteilung halber muss die Vorgeschichte des Umlandes etwas beleuchtet werden, soweit dies anhand authentischer Unterlagen heute noch möglich ist.

II. Ein Beitrag zur Familien- und Baugeschichte

1. Naturbedingte Probleme

Bereits um 1620, zu einer Zeit also, in der die militärischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Kriegs noch weit weg von unserer Heimat stattfanden, begannen sich auch im Raum Deggendorf deutliche Engpässe in der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln abzuzeichnen. Sie standen jedoch in keinem Zusammenhang mit dem Krieg, sondern resultierten in erster Linie aus ernststen Problemen in der Landwirtschaft. Ab 1580 wurden ziemlich abrupt die Winter strenger und die Sommer kühler und vor allem regenreicher. Die Jahresdurchschnittstemperatur sank vermutlich zwar nur um ca. 1°C ab, die Folgen für Landwirtschaft und Gartenbau waren jedoch fatal. So verkürzte sich die Vegetationsperiode um rund einen Monat. Eine sog. Kleine Eiszeit beeinträchtigte ab dem Ende des 16. Jahrhunderts die Produktionsgrundlagen im ländlichen Bereich ganz erheblich. In den Alpen schoben sich die Gletscher allmählich bis in die höheren Tallagen vor, der mitteleuropäische Laubmischwald wich im Laufe der Jahrzehnte dem widerstandsfähigeren Fichtenwald und der damals weitverbreitete Weinbau kam zum Erliegen. Früh einfallende Herbstfröste verdarben die Gemüsekulturen (vor allem Weißkraut und Rüben), feuchte Sommer förderten einen Massenbefall des Getreides durch verschiedene Pilzschädlinge und Spätfröste im Frühjahr beeinträchtigten ganz erheblich die Feldbestellung. Heu für die Winterfütterung des Viehs wurde zur Mangelware. Was davon eingebracht werden konnte, war meist verschimmelt und als Futter eigentlich untauglich. Wochenlange Regenfälle verwandelten ebene Felder in Schlammwüsten und beraubten im hügeligen Gelände die Ackerflächen ihrer fruchtbaren Krume. Die Auswirkungen auf die meist unbefestigten Straßen waren verheerend. Auf einen vereinfachten Nenner gebracht: Die katastrophalen Begleiterscheinungen des Dreißigjährigen Kriegs (Hungersnöte, Seuchen) gehen zu einem hohen Prozentsatz zu Lasten dieser

Klimaveränderung, über deren Ursachen lange gerätselt wurde. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts beobachtete jedoch Galileo Galilei, dass die Sonne kaum mehr bzw. gar keine Flecken mehr aufwies. Einen direkten oder indirekten Zusammenhang mit den klimatischen Problemen auf der Erde konnte damals noch niemand herstellen. Erst in jüngster Zeit vermochte man den Nachweis über die Auswirkungen dieses als Maunder-Minimum bezeichneten Rückgangs der Sonnenaktivität auf das globale Klima zu erbringen ¹. Vor diesem Hintergrund der naturbedingten Unbilden soll hier nun die Zeit nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und bis zum beginnenden 18. Jahrhundert etwas eingehender beleuchtet werden.

2. Kriegszeiten

Der Dreißigjährige Krieg hatte im Raum Deggendorf verheerende Spuren hinterlassen. Für Deggendorf begann die Tragödie in der Nacht vom 23. auf den 24. November 1633, als die mit den Schweden verbündeten Truppenverbände von Fürst Bernhard von Sachsen-Weimar vor der Stadt aufmarschierten. Mit zittriger Hand wurde auf dem Umschlagdeckel des Steuerregisters von 1633 vermerkt: *24 Novemb. Schweden da.* Und mit Bleistift ergänzt: *23 auf... 1633* ². Bald danach erschien auch Fürst Bernhard persönlich mit zahlreichen Berittenen und einer großen Anzahl an Fußvolk, um allerdings schon nach wenigen Tagen Deggendorf in Richtung Aholming wieder zu verlassen. Die zurückgelassenen Besatzungstruppen führten jedoch in der Stadt ein fürchterliches Regiment. Allen voran ein Rittmeister namens *Johann Romanawize, welicher ain Moskowiter* war ³.

18, nach einer anderen zeitgenössischen Quelle "nur" 16 Wochen dauerte die feindliche Besatzung Deggendorfs ⁴. Zum Zeitpunkt des Abzugs der feindlichen Truppen, dem 15. März 1634, waren *sintmallen gueten Thails der Burgerschafft verstorben, wol halber Thail krankh ans Bett gefesselt* ⁵.

Waren Plünderungen, Folterungen und Verwüstung des Inneren der Häuser für die Bevölkerung durch die entfesselte Soldateska als unmittelbare Kriegseinwirkungen schon schlimm genug, so ließen eingeschleppte Infektionskrankheiten wie Fleckfieber und Pest die Zeit zwischen Februar und September 1634 für die Bevölkerung zum Horrorszenario werden. Deggendorf büßte damals mindestens die Hälfte seiner Bevölkerung ein. Auch die umliegenden Ortschaften blieben von den katastrophalen Folgen nicht verschont. Dies dokumentieren die Unterlagen des ehemaligen Katharinenspitals, das u.a. auch in der Gegend um Niederwinkling

Besitzungen hatte. Viele Menschen flohen vor Krieg und Krankheit in die Wälder, um dort wenigstens noch das nackte Leben retten zu können. Viele aber haben ihre Heimat für immer verlassen. Herumstreifende Reiterhorden hatten das letzte Stück Vieh aus den Ställen und den letzten Sack Getreide aus den Speichern geholt. Die panische Angst vor der sog. *Raidelung*, womit man auch noch den letzten Kreuzer und den letzten Bissen Brot erpresste, ging um. *Raidlen* - das war wohl die brutalste Form einer Folterung. Dem Opfer wurde ein dicker Strick um den Kopf gelegt, verknotet und mit einem Knebel langsam immer enger gedreht. So lange, bis der Schädelknochen zerquetscht wurde. Auch wenn keine authentischen Unterlagen existieren, so darf man doch davon ausgehen, dass auch Schloss Offenberg und die zu dieser Hofmark gehörenden Untertanen Anno 1633/34 eine furchtbare Zeit durchmachen mussten.

Die wirtschaftliche wie auch die medizinisch-hygienische Situation nach dem Abzug der Weimarer Truppen im Frühjahr 1634 verbesserte sich keineswegs, denn dann setzten sich die ersten Truppenverbände der Katholischen Liga im Raum Deggendorf fest. Den Anfang machten 120 Musketiere, die die Stadtbevölkerung bis aufs Blut schikanierten. Unverständlicherweise wurde die Stadt Deggendorf zu dieser Zeit auch noch zur Lazarettstadt erklärt. Anfang August 1634 lagen rund 300 verwundete und mit Infektionskrankheiten behaftete Soldaten der Liga in Deggendorf. Darüber hinaus strömten auch noch zahlreiche Flüchtlinge aus der gesamten Umgebung in die Stadt und schleppten ihrerseits weitere hochinfektiöse Krankheiten ein (möglicherweise Cholera, Typhus und Ruhr). Täglich verstarben bis zu zehn Menschen allein aus diesem Personenkreis.

Eine Passage aus einem undatierten Bericht der Stadt Deggendorf nach München (vermutlich Anfang 1634) fasst mit eindringlichen Worten die ganze Tragödie zusammen, die sich im Winter 1633/34 zutrug ⁶. *Wie ellendt und erbarmlich nun der Feindt in solicher Zeit mit der Burgerschafft, sey Mann oder Weibspersohnen gewest, gehaust und umbgangen, ist derzeith nit alles ze schreiben. Dann eben vor und nach der Erlegung vilbesagter 15000 f: Rantion (f: = Abk. Gulden; nähere Angaben hierzu s. 1. Exkurs - Ranzion: Kriegsabgabe, die ursprünglich der Freikaufung von Kriegsgefangenen diente) seindt die Leith geraidlet, gemarttert, tödtlich verwundt, bey 7 Persohnen gar todt gebliben, vill biß auffs Hemet und woll gar nackhendt außgezogen, Trichen [Truhen] und Cassten zerhackht, was sy von Geldt, Cleinodtien, Claidern, pöstem [bestem] Leingewandt und anders gefunden und jnen davon gefallen, wie auch alle Pferdt und Gethraidt, sonderlichen Gersten und Habern, in Suma, was sy ergreifen und bekhommen megen, alles außgeraubt und weckhgenommen, dardurch nun die gannze Burgerschafft in ainen so erbärmlichen und müeselligen Standt gesezt worden, welichen sy und*

jre Khindtskhinder ohne sonderbaren miltreichen Seegen Gottes gar schwerlich mer zu erhollen. Der allmechtig barmherzig Gott, der es zweiffelsnit ohne sonderbare Ursachen verhengt, welle seinen über unß gefassten Zorn und wolverdiente Straff nunmehr genediglich fahlen und den lanng gewünschten Fryden mit Gnaden zu uns khommen lassen. Die zeitgenössische Einschätzung, dass an den verheerenden Folgen dieses Krieges auch noch nachfolgende Generationen zu tragen hatten, erwies sich im nachhinein gesehen als schlimme Untertreibung. Viele Ortschaften waren zu Wüstungen geworden, die Bevölkerungszahlen näherten sich erst nach weit über 100 Jahren wieder dem Stand von etwa 1600. Viele Gebiete im süddeutschen Raum hatten sich noch nicht einmal zu Beginn des 19. Jahrhunderts völlig erholt.

Dass dann Ende 1634 in einem überwiegend bäuerlich strukturierten Landstrich nach dem Abzug der feindlichen wie verbündeten Truppen dennoch wieder ein bescheidener Neubeginn möglich war, grenzt an ein Wunder. Denn Ställe, Scheunen und Speicher waren leer und es fehlte an Saatgut und Zuchtvieh.

Unmittelbar vor Kriegsende wurde unsere Heimat nochmals von der Kriegsfurie heimgesucht. 1648 durchstreiften kommandolose marodierende Reiterverbände Niederbayern. Was ihre Pferde auf den Feldern noch übrigließen, wurde mutwillig zertrampelt oder das reife Getreide am Halm in Brand gesteckt. 1649 wurde deshalb erneut zu einem Hungerjahr sondergleichen. Der Scheffel Weizen oder Roggen (ca. 170 bzw. 150 kg) kostete damals 40 Gulden (1 Gulden = 60 Kreuzer). Setzt man diesen Preis in Relation zum Verdienst eines Handwerkergehilfen von 12 Kreuzer pro Tag, so entsprach dieser Preis 200 Tageslöhnen. Auf die heutigen Verhältnisse hochgerechnet, muss man deshalb für 1649 den Preis von 100 kg Roggenmehl mit rund 30000 DM absetzen. Schlichtweg unvorstellbar!

Schon die nächste Generation musste wieder einmal mehr vor der Geisel eines drohenden Krieges zittern. 1683 bedrohten die Türken die Stadt Wien. Wenn die Kaiserstadt fallen sollte, war auch Bayern bedroht. Diese Gefahr konnte zwar abgewendet werden, aber zahllose Verwundete und Kranke strömten donauaufwärts ins *Underlandt Bayrn* (Niederbayern). Viele der Kranken waren mit schweren Darminfektionen behaftet. In tiefer Besorgnis traf sich am 4. Januar 1684 der Rat der Stadt Deggendorf im Wohnhaus von Amtskammerer Gregori Lehner (sen.), um darüber zu beraten, was mit den zahlreichen *in der Deggenau kranckh ligenten Persohnen* geschehen sollte. Die Gefahr, dass Rote und Weiße Ruhr auch in die Stadt eingeschleppt werden könnten, war naheliegenderweise sehr groß und, wie sich etwas später

noch herausstellen sollte, durchaus begründet. Gemäß dem "Florians-Prinzip" schob man kurzerhand das akute Problem auf die Hofmark Egg ab, zu der das Dorf Deggenau gehörte. Dort, d.h. in Egg, sei *ein Padtstuben und Prechenpadter* (Seuchenbader) *verhandten* - also sollte man sich gefälligst auch von dort aus um die Kranken kümmern. Hofmarksverwalter Nitsche, der in Personalunion zugleich auch Propstrichter der Regensburger Reichsabtei Niedermünster war, war hier gefordert. Nur im äußersten Notfall wäre man auch bereit gewesen, einen städtischen Bader abzustellen.

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen traten dann Anno 1684 auch in der Stadt Fälle von Roter und Weißer Ruhr auf. Einer größeren Ausbreitung wirkte man mit aller Konsequenz entgegen. Betten von erkrankten oder gar verstorbenen Personen mussten verbrannt werden. Das Wäschewaschen an den öffentlichen Brunnen wurde ebenso strengsten untersagt wie das Ausschütten von Aderlassblut. Im Sommer wurde der Ferienbeginn der beiden Schulen (Deutsche Schule und Lateinschule) vorverlegt, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass die ausgefallenen Unterrichtstage nachgeholt werden müssten. Tatsächlich gelang es der Kommunalverwaltung, die erwähnten beiden Darmerkrankungen umgehend in den Griff zu bekommen und die Stadt vor einer gefährlichen Epidemie zu bewahren. Man hatte landauf, landab aus den Erfahrungen des Jahres 1634 einiges gelernt.

Bereits knapp zwei Jahrzehnte später war Bayern erneut Kriegsschauplatz geworden. Die Kampfhandlungen des Spanischen Erbfolgekriegs erfassten auch unsere Heimat. Wenngleich sich die direkten wie indirekten Auswirkungen dieses Krieges für die Zivilbevölkerung einigermaßen in Grenzen hielten, waren sie immer noch schlimm genug. Da früher im Winter das Kriegshandwerk in aller Regel eine Ruhepause einlegte, Freund und Feind sich daher in den Häusern der Zivilbevölkerung einnisteten und das Ende des Winters abwarteten, waren paradoxerweise gerade diese Kampfpausen für die Bevölkerung besonders schlimm. Verdreckte und verlauste Soldaten vertrieben die Hausbewohner in die ungeheizten Speicherräume und fraßen - mit Verlaub gesagt - Küchen und Keller leer. Kleiderläuse sind bekanntlich die Überträger des Fleckfiebers. Die durch Hunger und Kälte geschwächten Menschen waren von dieser auch Fleck- oder Hungertyphus genannten Krankheit hochgradig gefährdet. 1703/04 fielen jedoch im Raum Deggenau dieser Infektionskrankheit überwiegend Soldaten der mit Bayern verbündeten Franzosen zum Opfer. Für die Zivilbevölkerung war diese Zeit aber immer noch arg genug. Den Verlust an Geld und Sachwerten schätzte man damals allein für Deggenau auf rund 50000 Gulden. Zum Vergleich: Für 3000 Gulden war ein

Brauereianwesen samt Bräuhaus, Braugeschirr, Gastwirtschaft und Gästezimmern (einschl. Mobiliar) zu bekommen.

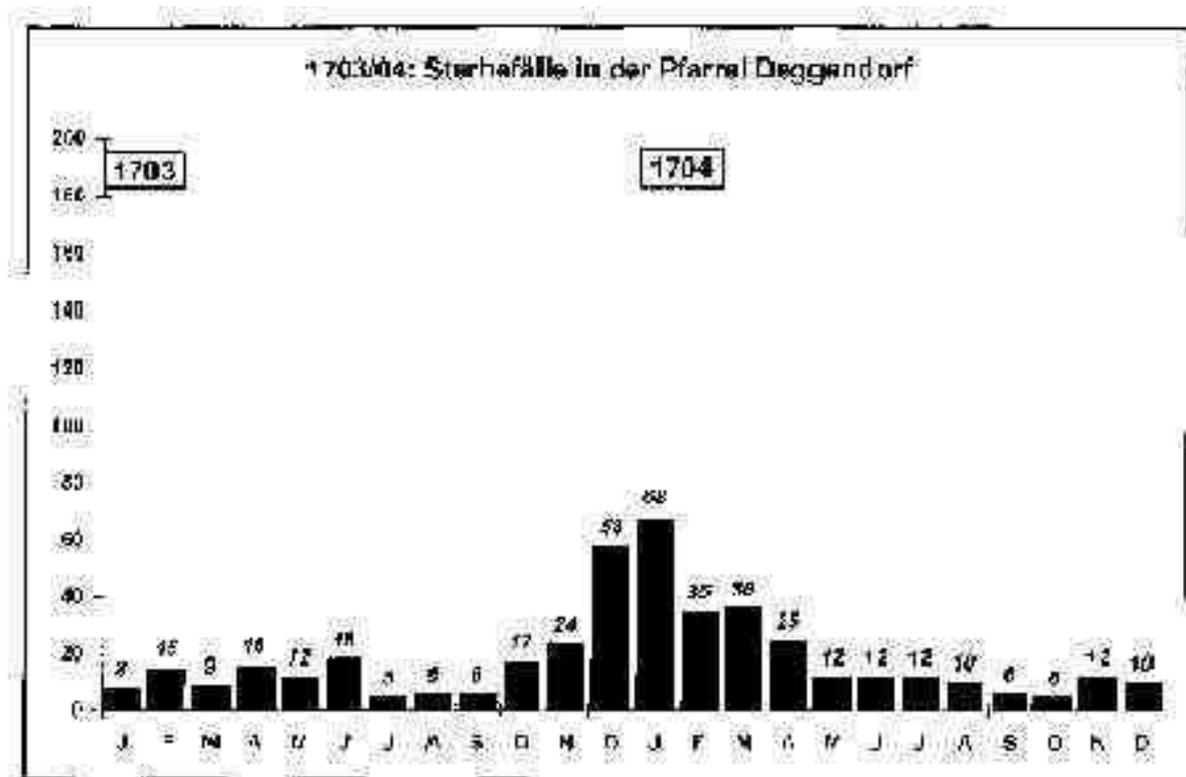


Abb. 1: Die durchschnittliche Anzahl der Todesfälle pro Monat betrug in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts rund zehn. Zeitweise stieg sie jedoch aufgrund einer deutlich erhöhten Kindersterblichkeit auf 15 bis 20 an (z.B. um 1705). Der Anstieg der Todesfälle ab Oktober 1703 war zwar deutlich, jedoch keineswegs dramatisch gewesen. Nach den Angaben über den Wohnort der Verstorbenen kann man davon ausgehen, dass rund zwei Drittel aus der Stadt stammten, das übrige Drittel aus dem ebenfalls zur Pfarrei Mariä Himmelfahrt gehörigen Umland (Quellen: Sterberegister der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Deggendorf, Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg - Grafik: Ludwig Keller, 1996).

Der Vollständigkeit halber sei auch noch die entsprechende Grafik für den Seuchenwinter 1742/43 angefügt. Auch hierbei handelte es sich eine Fleckfieberepidemie, die ebenfalls von hier im Winterquartier liegenden französischen Soldaten eingeschleppt worden war. Der Verlauf dieser Epidemie war wesentlich dramatischer als derjenigen vor knapp 40 Jahre.

Eine pietätvolle Bestattung der Toten war damals gar nicht mehr möglich. Bis zu 30 Verstorbene gleichzeitig wurden in Massengräbern, deren Orte heute niemand mehr kennt, eingeseget. Viele Leichen wurden sogar in Kellern, Gärten und Hinterhöfen wie Tiere verscharrt ⁷. Diese Angaben eines damaligen Deggendorfer Benfiziaten (das Original ist nicht mehr auffindbar) wurden durch menschliche Knochen als Bodenbefunde im Herbst 1987 beim

Umbau des Hauses Luitpoldplatz 2 (früher Hotel "Drei Mohren", heute "Commerzbank") bestätigt. Hunger, Kälte und Angst ließen die Überlebenden jede Ehrfurcht vor dem Tod vergessen. Die finanziellen und materiellen Schäden allein in der Stadt Deggendorf wurden seinerzeit auf rund 500000 Gulden veranschlagt⁸. Eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt, dass zu dieser Zeit der Jahresetat für das gesamte österreichische Heer nur zwei Millionen Gulden betrug.

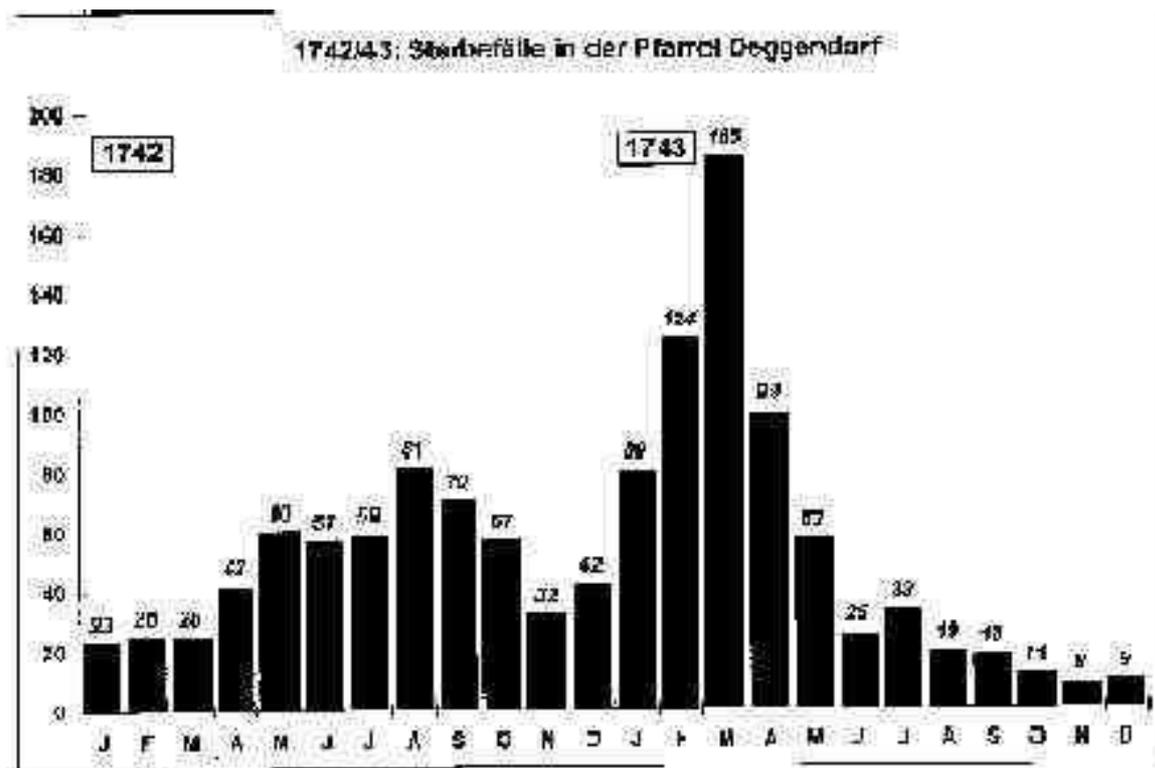


Abb. 2: Wie in Abbildung 1 lag die Verteilung der Verstorbenen zwischen Stadt und Umland bei zwei zu eins. Von den insgesamt 1241 in den Jahren 1742 und 1743 verstorbenen Personen waren allein rund 500 aus der Stadt der Fleckfieberepidemie im Winter 1742/43 zum Opfer gefallen. Kinder, arme, alte und alleinstehende Menschen (Dienstboten, Handwerksgesellen u.ä.) sind dabei überproportional vertreten. Schwache Konstitution, schlechter Ernährungszustand und desolatte hygienische Verhältnisse sind hier ein wichtiges Indiz dafür, dass es sich tatsächlich um eine Fleckfieberepidemie handelte. Auffallend dabei ist eine ganz erheblich erhöhte Sterberate bereits im Sommer 1742. Vermutlich spielten hier andere Ursachen als Fleckfieber eine vorrangige Rolle, z.B. Infektionskrankheiten (Cholera, Rote und Weiße Ruhr, Bauchtyphus), die durch verseuchtes Trinkwasser verbreitet wurden (Quellen: Sterberegister der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Deggendorf, Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg - Grafik: Ludwig Keller, 1996).

3. Der Bozner Kaufmann David Wagner von und zu Rottenbuch

Vor diesem düsteren und trostlosen Hintergrund sind nun die folgenden Ausführungen über Schloss Offenberg zu sehen. Dabei kann man selbstverständlich zunächst einmal die damaligen Schlossherren nicht außer acht lassen. Ab 1648 war der Kammerer von Erzherzog Karl von Österreich, Franz Graf von Spaur, Besitzer von Offenberg. Er war durch seine Heirat mit der Erbtöchter Helena von Georg Graf von Tannberg auf Offenberg in den Besitz dieser Anlage gekommen. Die politisch sehr einflussreichen Grafen von Spaur waren im damaligen Tirol ansässig.

Über die Erbtöchter Catharina von Spaur kam 1660 Offenberg durch Heirat an einen gewissen David Freiherr von Sarntheim, einen reichen Handelsherrn aus dem Bozner Stadtteil Gries. Allein die Formulierung dieses Satzes sollte aufhorchen lassen. Die Veröffentlichung "Schloss Egg und seine Besitzer" von Schlossbenefiziat Georg Müller (1885) enthält hierzu folgende Angaben: *VI. David Freiherr von Wagner. Als Gemahl der Erbtöchter des Grafen Franz von Spaur trat Wagner in den Besitz von Egg und Offenberg. In einer Urkunde von 1667 unterschrieb er sich "David Wagner Freiherr von Sarentheim". Er war nämlich seiner Zeit ein reicher Kaufherr aus Rottenbuch bei Botzen; 1635 hatte er vom Grafen Sigmund von Thun das Schloss und Dorf Sarentheim im Sarnthal, 6 Stunden nördlich von Botzen, gekauft, woher sein Beiname Sarentheim; 1651 wurde er in den Freiherrnstand, und 1687 sein ganzes Geschlecht in den Grafenstand erhoben. Eine Tochter von ihm, Maria Viktoria, hatte ein Augustinerkloster gegründet und starb darin im Rufe der Heiligkeit. Nach seinem Todes fiel Egg und Offenberg an seinen Schwager Grafen v. Montfort*⁹.

Benefiziat Müller sind hier gleich mehrere gravierende Fehler unterlaufen, die im folgenden richtig gestellt werden. Sein größter Irrtum war, dass er Vater und Sohn gleichen Namens (David Wagner) zu einer Person verschmelzen ließ. Erste Zweifel an der Richtigkeit der oben zitierten Textstelle kamen anhand der Jahreszahlen auf: 1635 der Erwerb eines ganzen Dorfes und erst 52 Jahre später die Erhebung in den Grafenstand - diese Zeitdifferenz war einfach zu lang, um die Realität richtig wiedergeben zu können. Selbst wenn dieser fragliche David Wagner erst in vorgerücktem Alter in den Hochadel erhoben worden wäre, dann hätte er Anno 1635 als sehr junger Handelsherr schon über erhebliche finanzielle Möglichkeiten verfügen müssen, um eine komplette Hofmark erwerben zu können. Das ist jedoch reichlich unwahrscheinlich.

Die Nachforschungen über diesen David Wagner konzentrierten sich deshalb auf die Stadt Bozen. Zuerst wurde nach dem *Rottenbuch bei Botzen* gesucht. Es handelt sich hierbei um kein Dorf, wie der Text vermuten lässt, sondern um einen sog. Ansitz im heutigen Bozner Stadtteil Gries (Amando-Diaz-Straße 8). In ihm ist, nach umfassender Renovierung, seit 1979 das Landesdenkmalamt von Südtirol untergebracht.

Urlaub in einer seit mehr als drei Jahrzehnten vertrauten Landschaft einerseits und wissenschaftliche Arbeit "nebenher" andererseits können durchaus auf eine Linie gebracht werden. Wenn dann noch geradezu unwahrscheinliche Zufälle eine richtungsweisende Rolle spielen, kommen nicht selten äußerst überraschende Ergebnisse zutage. Am 8. September 1998 brachte der deutschsprachige Sender Bozen der RAI (Radiotelevisione Italiana, Mazziniplatz 23) zur Eröffnung der Bozner Herbstmesse am 12. September 1998 in der Sendereihe "Alpenländische Miniaturen" einen Beitrag über einen Tiroler Kaufmann namens David Wagner. Grundlage für die Vorbereitung dieser Sendung war ein Vortrag im Rahmen des zweiten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums im schweizerischen Brig (1991) ¹⁰.

David Wagner (sen.) kam 1594 mit Ehefrau aus seiner Heimatstadt, der Handelsmetropole Augsburg, nach Bozen. Durch seinen Vater Hans Wagner beruflich wie finanziell gut ausgerüstet, konnte er in Bozen um das Bürgerrecht ansuchen, was ihm auch gewährt wurde. Zunächst wohnte er nur zur Miete. Erst 1598 konnte Wagner ein standesgemäßes Haus in zentraler Lage Bozens von den Erben eines Nürnberger Kaufmannes erwerben. "Standesgemäß" und "zentral" stehen für die heutige Gasse "Unter den Lauben" - damals die Geschäftsstraße von ganz Tirol. Zu Wagners Zeiten wurde sie noch *Unter den welschen Gewölben* genannt. Die Geschäftsverbindungen zwischen Augsburg und Bozen waren seinerzeit nachgewiesenermaßen sehr eng. *In Bozen fungiert der bischöflich-augsburgische Meierhof von St. Afra seit dem Mittelalter als Brückenkopf schwäbischer Präsenz in Bozen, die sich seit Beginn der Frühen Neuzeit drastisch verstärkt* ¹¹. Ein Motiv für die Niederlassung von David Wagner dürfte in den zunehmenden Absatzschwierigkeiten der Augsburger Textilerzeugnisse im Inland zu suchen sein. *Für einen jungen, aufstiegsorientierten Kaufmann war Bozen mit seiner Nähe zu den grossen Absatzmärkten der italienischen Städte gewiss eine günstige Operationsbasis, zumal das schwäbische Hinterland in relativ greifbarer Nähe verblieb* ¹².

Die Etablierung des Bozner Newcomers verlief jedoch nicht ganz problemlos. Die einheimischen Handelsleute wie auch der niedere Stadtadel standen Zuwanderern recht ablehnend gegenüber. Sporadisches oder auch periodisches Auftreten ausländischer Kaufleute auf den vier Bozner Messen war durchaus erwünscht. Aber die Stadt als dauerhafte Operationsbasis zu wählen, machte schon aus naheliegenden Konkurrenzgründen argwöhnisch. Außerdem standen um die Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts Zuwanderer aus Augsburg in Tirol nicht mehr in bestem Ruf. *Das landesfürstliche Regiment, das nach dem Tridentinum (1545 - 1563) auf einen offensiven und wirkungsvollen gegenreformatorischen Kurs eingeschwenkt war, überprüfte akribisch genau alle Zuwanderer auf ihre konfessionelle Zuverlässigkeit*¹³. Bei David Wagner hatte es aber offensichtlich keine einschlägigen Probleme gegeben. Die Befürchtung, einen zusätzlichen Konkurrenten in der Stadt zu haben, blieb jedoch bestehen.

Die einheimische Kaufmannschaft hatte aber die Rechnung ohne die Zielstrebigkeit und ohne das an Rücksichtslosigkeit grenzende Durchsetzungsvermögen des cleveren Schwaben gemacht. *Die Geschäftsaufzeichnungen aus seiner Bozner Frühzeit (1598 - 1603) zeigen eindrucksvoll, dass David Wagner in seiner neuen Wirkungsstätte zu reüssieren vermochte. Die Handelsbücher belegen den branchenüblichen hohen Grad an Diversifizierung seiner kaufmännischen Tätigkeit. In Wagners eigenhändigen Eintragungen findet sich das breite und typische Warensortiment, das den Bozner Nord-Süd-Handel des späten 16. Jahrhunderts charakterisiert. Haupteinkaufszentren waren Ulm und Augsburg, mit deren Lieferanten und Warenangebot Wagner bestens vertraut sein musste. Ulmer Leinwand und andere schwäbische Gewebe erreichten 1599 rund 17% des Wareneinsatzes*¹⁴. Auch Barchent aus Augsburg war gut vertreten und erreichte über die unmittelbaren Destinationen Pesaro und Rimini mit Sicherheit den levantinischen Markt. Konstanzer Leinen war ebenfalls für die Hafenstädte an der Adria bestimmt. Darüber hinaus wurden aus Nürnberg große Mengen Juchtenleder bezogen, die in Cremona und Bologna sehr gut abgesetzt werden konnten.

David Wagner gab sich aber damit nicht zufrieden. Sein *Vorstöß ins Neapolitanische macht deutlich, dass wir einen entschieden risikofreudigen Unternehmer vor uns haben, der sich mit dem traditionellen Aktionsradius der vier Bozner Messen nicht begnügen mochte*¹⁵. In Neapel wurde er durch den Agenten Johann Baptist Ficieni vertreten, der im Auftrag Wagners sogar die Märkte in Salerno und Cosenza besuchte. Die Waren, die David Wagner 1599 *gen Naples* verhandelte, machten fast ein Viertel des gesamten Geschäftsvolumens dieses Jahres aus. Sie bestanden vor allem in Leinwand und Schleiern. Dieser Handel in das ferne, rund 1000 km

entfernte Neapel war mit hohem Risiko verbunden, erbrachte aber auch beträchtlichen Gewinn. Eine Destination mit etwa 200000 Einwohnern schien Wagner dieses Risiko wert zu sein. Der Erfolg gab ihm recht.

Neben den Textilien und Leder hatte Wagner auch noch ein anderes kommerzielles Standbein. Fast ein Fünftel seines damaligen Warenumsatzes kam aus dem Kupferhandel nach Norditalien. David Wagner bezog dieses wichtige Buntmetall aus den Schmelzwerken Jenbach (Inntal/Nordtirol) und Prettau (Ahrntal/Südtirol). Das meiste Kupfer ging in die Kupferschmieden von Saló am Gardasee und Brescia. 1599 erreichte der Warenumsatz von David Wagner eine Summe von mehr als 91000 Gulden. Der dabei erzielte Nettogewinn dürfte mit rund 6000 bis 7000 Gulden anzusetzen sein. Bemerkenswert an den Geschäften war der hohe Anteil an Fremdkapital, das meist in Form kurzfristiger Kredite zur Verfügung stand. In diesem Jahr betrug nämlich das Eigenkapital, einschließlich des Vermögens seiner damaligen (ersten) Ehefrau, nur rund 28000 Gulden. Es deutet alles darauf hin, dass dies das typische Geschäftsgebahren eines Augsburger Kaufherrn war, mit dem sich seine neuen Landsleute nicht so recht anfreunden konnten.

1. Exkurs

Die ab dem Ende des 16. Jahrhunderts bis in 19. Jahrhundert hinein in weiten Teilen Mitteleuropas *gängige Münz* war der Rheinische Gulden. Die Abkürzungen hierfür waren zunächst *gld*, später dann *fl*: oder nur noch *f*:. Diese beiden Abkürzungen leiten sich von *florine*, einer Florentiner Goldmünze ab. Sie wurden auch für den Rheinischen Gulden beibehalten. Die reichen Silbervorkommen bei Schwaz im heutigen Nordtirol ließen gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine wertgleiche große Münze aus gediegenem Silber entstehen, die seit 1486 als sog. *Guldiner* ein international geschätztes Zahlungsmittel wurde. Prägeort war ursprünglich Hall bei Innsbruck.

Viel früher bereits, nämlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurde in der alten Tiroler Landeshauptstadt Meran eine Silbermünze geprägt, die als *Zwainziger* (Zwanziger) bezeichnet wurde. Auf der Rückseite trug diese Münze (Durchmesser ca. 19 mm) ein Kreuz, nach dem sie sehr bald auch *Kreuzer* genannt wurde (Abk.: *kr*:, *xr*: oder *x*:. Das *x* hatte mit dem entsprechenden Buchstaben nichts zu tun, sondern stand einfach für ein Kreuz).

Um 1600 erfolgte dann die Vereinigung von *Guldiner* und *Kreuzer* zu einem Währungssystem. Fast drei Jahrhunderte lang wurde dann der inzwischen zum Rheinischen Gulden gewordene

Guldiner 60 Kreuzern gleichgesetzt. Diese Währungsvereinheitlichung ging nicht ohne regional unterschiedliche Probleme vor sich. So war im Herzogtum Bayern noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Regensburger Pfennig (Abk: *Rd:* oder *rd:*) die landesübliche Währungseinheit. Zusätzlich war auch noch der sog. Wiener Pfennig (Abk: *w*) im Wert von * *rd:* im Umlauf und diente gleichsam als Scheidemünze zum Regensburger Pfennig. Um 1600 wurde dann in Bayern bei größeren Beträge mit dem Gulden (*Guldiner*) gerechnet, während kleinere Beträge nach wie vor in Regensburger und Wiener Pfennigen abgerechnet wurden. Um 1630 verschwanden dann allmählich in Bayern die Regensburger und Wiener Pfennige und wurden durch den *Haller* (Abk: *hl:* - Benannt nach Schwäbisch Hall) ersetzt. Sieben *Haller* oder Heller entsprachen einem Kreuzer.

Zusätzliche Probleme ergaben sich im ausgehenden 16. und beginnenden im 17. Jahrhundert durch minderwertige Nachprägungen unterschiedlichster Münzen (Kipper-und-Wipper-Zeit). Damals drohten Mitteleuropas Münzsysteme zusammenzubrechen. Kurzfristige durch landesherrschaftliche Dekrete befohlene *Abwürdtigungen*, d.h. Abwertungen, bedeuteten für viele oft genug erhebliche finanzielle Verluste.

Um eine ungefähre Vorstellung davon zu erhalten, welchem Wert heute die 91000 Gulden Jahresumsatz von David Wagner von 1599 darstellten, kann man z.B. den Kaufpreis für ein gutes Reitpferd heranziehen. Um 1600 kostete ein solches durchschnittlich 25 Gulden. Setzt man dafür heute einen Betrag von DM 7500, so entsprach die o.g. Summe einem Wert von rund 27 Millionen DM. Solche Vergleiche sind aber mit größtem Vorbehalt zu ziehen, denn unter Zugrundelegung anderer Bezugsgrößen (Arbeitslöhne, Preise für Grundnahrungsmittel, Immobilienpreise usw.) kommt man zu völlig anderen Zahlen.

Der bereits erwähnte Kauf eines Hauses "Unter den Lauben" bedeutete für David Wagner mehr als nur in bester Lage ein Anwesen zu besitzen. Sehr bald ging er unübersehbar daran, *die Brücken zu seiner bürgerlichen Herkunft behutsam zu demontieren* ¹⁶. In diesen Rahmen gehört auch die Verheiratung seiner Schwester Eva mit Joseph von Rottenbuch. *Die Einheirat ... in den Tiroler Niederadel weist deutlich darauf hin, dass die Wagners eine feste Verankerung in Tirol anstrebten und zeigt überdies, dass die soziale Ausgangsbasis der Augsburger Familie durchaus respektabel war* ¹⁷. 1610, seine Schwester war inzwischen Witwe geworden, erwarb Wagner von ihr den Ansitz *Rottenpuech* (*Rothenpuech*). *Damit zeichnete sich die langfristige*

Strategie Wagners deutlich ab: Der Aufstieg in den tirolischen Niederadel war nunmehr zentrale Operation des arrivierten Kaufmannes ¹⁸.

Wagners Aspirationen, sich selbst und seiner Familie über den Briefadel eine dauerhafte Stellung zu sichern, erreichten seit 1610 eine neue und zielgerichtete Qualität. Entscheidend für ihren Erfolg war das verstärkte Interesse des Landesfürsten und seiner Regierung an einer Zusammenarbeit mit dem aufstrebenden Handelsherrn ¹⁹. David Wagner wurde in relativ kurzer Zeit zum Vertrauten von Erzherzog Ferdinand II., sowie später von dessen Witwe Anna Katharina. Niemand anderer als David Wagner begleitete und beriet 1611 die Erzherzogin, als sie auf dem Bozner Egidi-Markt (1. September) für die Aussteuer ihrer Tochter Anna, der Braut Kaiser Matthias', Seidenwaren und Borten erstand. Die engen Beziehungen zum Innsbrucker Hof rissen auch nach dem Regierungsantritt von Erzherzog Leopold V. nicht ab. Im Gegenteil. David Wagner wurde binnen Kürze zum Hausfinancier des stets in Geldnöten steckenden Tiroler Landesregenten. Die jährlichen Kredite, die sehr bald Summen von 50000 und mehr Gulden erreichten, trugen zwar einerseits dem Kaufherrn meist empfindliche Verluste an klingender Münze ein, erbrachten aber andererseits auch unschätzbare immaterielle Vorteile. *Am 11. August 1620 erhob Leopold seinen Financier mit dem Prädikat "von und zu Rotenbuech" in den Adelsstand und verlieh ihm zudem einen Ratstitel. Damit war Wagner der lang erhoffte Durchbruch in die Adelsphäre geglückt, in der ihm und seiner Familie freilich noch längst nicht die bedinglose Akzeptanz seiner Standesgenossen entgegenschlug: Der Adelsbrief bedeutete zu keiner Zeit eine "Mitglieds-", sondern allenfalls eine "Eintrittskarte" in die alteuropäische Adelswelt* ²⁰. David Wagner war aber, und darauf kam es ihm letztlich an, von nun an ein "von". Zum wirtschaftlichen Aufstieg gesellte sich nun auch die gehobene soziale Position.



Abb. 3: Ansicht Rottenbuch im Bozner Stadtteil Gries, heute Sitz des Landesdenkmalamtes von Südtirol (Amando-Diaz-Straße 8). Ansicht von Norden (Foto: Ludwig Keller, 1998).

Mangelnde formelle Anerkennung von Seiten des Adels störte David Wagner offenbar nicht. Er ging unbeirrt seinen einmal eingeschlagenen Weg. Dass er nicht nur ein sehr risikofreudiger und zugleich - vielleicht gerade

deshalb - erfolgreicher Geschäftsmann, sondern auch in finanzpolitischen Problemsituationen ein sehr geschickter Unterhändler war, stellte er 1622 unter Beweis. Auch wenn das Land Tirol damals nicht unmittelbar von den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs bedroht war, so sahen sich doch Landesfürst und Landstände zu entsprechenden militärischen Vorkehrungen veranlasst. Dazu fehlte aber wieder einmal mehr das nötige Finanzpolster. Erzherzog Leopold V. sandte daher seinen Kammerrat Altstetter auf die Bozner Corpus-Christi-Messe (Fronleichnam), um von den dort weilenden deutschen und italienischen Fieranten Kredite zu erbitten. Dieses Ansinnen wurde jedoch sehr kühl aufgenommen. Im Klartext: Die gut betuchte Kaufmannschaft stellte sich stocktaub. *Erst Wagner, der seine kaufmännischen Standesgenossen persönlich bearbeitete, gelang es, ihre Zustimmung zu einer befristeten Zollerhöhung des Bozner Marktzolles zu erreichen. Da diese Zusage jedoch nur sehr schleppende Eingänge anstatt der dringend erforderlichen Sofortkredite zur Folge hatte, erklärte sich Wagner im August zu einem unverzüglich zahlbaren Vorschuss von 52'000 Gulden bereit, zumal sich der Erzherzog bereit erklärt hatte, eine allfällig gewährte Hilfe "in Gnaden erkennen" zu wollen* ²¹. Die Tilgung dieses Kredits zog sich zwar bis 1626 hin, aber erbrachte aufgrund der veränderten Währungssituation dafür einen geschätzten Reingewinn von 20 bis 30%.

David Wagner war inzwischen zweimal Witwer geworden. Über seine erste Frau, die mit Sicherheit eine Bürgerliche war und mit der er, wie erwähnt, bei seiner Einbürgerung in Bozen bereits verheiratet war, ist nichts bekannt. Auch nicht über die Kinder aus dieser Ehe. In diesem Zusammenhang offenbart sich bei David Wagner ein Charakterzug, der doch etwas störend wirkt. Mit großer Beharrlichkeit schien er das Andenken an seine erste Frau und ihre gemeinsamen Kinder zu verdrängen. Sie passten einfach nicht in sein Strategiekonzept, dessen erklärtes Ziel nach der wirtschaftlichen Konsolidierung der Aufstieg in den Adel war. Unmittelbar nach dem Tod der ersten Frau vermählte sich David Wagner mit der Witwe Katharina Fuchs von Jaufenberg, deren Familie dem ältesten Tiroler Adel angehörte. Die Ehe blieb kinderlos, die Ehefrau verstarb bereits nach wenigen Jahren. 1623 wandelte David Wagner daher erneut auf Freiersfüßen. Er hielt um die Hand der jungen Katharina von Breysach an, deren Familie gleichfalls aus altem Tiroler Adel stammte. Mit dieser Ehe war *Wagner knapp drei Jahre nach seiner Nobilitierung ein dauerhafter Einbruch in den Tiroler Adel "gehobenen Kalibers" gelungen ... Mit der gegliückten Einheirat verdichteten sich die geschäftlichen Kontakte Wagners zum Tiroler Adel, der den Kaufherrn als bevorzugten Kreditor heranzog. In seinen Kontobüchern waren seit Mitte der zwanziger Jahre nahezu alle klingvollen Namen der alten Familien zu finden - so etwa die überregional bekannten Grafen Thun, Wolkenstein und*

Brandis. Auch die landesfürstlichen Kreditansprüche kehrten periodisch wieder - mit Summen, die die 50'000 fl. kaum jemals unterschritten ²².

Wagners finanzielle Möglichkeiten garantierten in einer Zeit schwer beeinträchtigter Handelsbeziehungen die Anbindung Bozens an die großen oberitalienischen Finanzmärkte. Mehr noch: David Wagner wurde immer mehr zur integrativen Zentralfigur des Bozner Messebetriebs. Als sprachmächtiger und geschickter Kontaktmann zwischen den Fieranten und dem Innsbrucker Hof war er schließlich zur unentbehrlichen Persönlichkeit geworden. 1627 wurde Wagner vom Landesfürsten anstelle des völlig überforderten Bozner Landrichters zum Kommissär der Bozner Messen ernannt. Der nunmehr enorm einflussreiche Herrscher erreichte letztendlich 1635 auch die Errichtung eines unabhängigen Messegerichts durch Erzherzogin Claudia de' Medici.

Abb. 4: Kellerburg am Nordrand von Sarnthein. Erstmals 1338 als "Haus auf dem Keller" erwähnt. Bis in jüngster Zeit war der Ansitz noch Besitz der Reichsgrafen von Sarnthein. Heute werden u.a. dort ein Weinlokal und eine Pizzeria betrieben (Foto: Ludwig Keller, 1998).



Das Jahr 1635 stellte zweifelsohne den Höhepunkt in der beeindruckenden Karriere des

schwäbischen Kaufmannes dar. Sigismund Graf zu Sarnthein war bei David Wagner, salopp formuliert, bis über beide Ohren hoffnungslos verschuldet. Mit rund 60000 Gulden, die in heutiger Kaufkraft etwa einer Summe von rund 18 Millionen DM entsprachen, stand der Graf vor allem wegen seiner zahlreichen Kavaliertouren und Luxusreisen beim Bozner Messekommissär "in der Kreide". Für eine Rückzahlung bestand nicht im entferntesten eine praktikable Lösung. Deshalb übernahm David Wagner von und zu Rottenbuch das gesamte landesfürstliche Pfandgericht Sarnthein aus dem Besitz des Grafen von Thun. Die Urkunde über die lehensherrliche Genehmigung durch Kaiser Ferdinand II. vom 27. November 1635 wird noch heute im Bozner Stadtmuseum aufbewahrt (Archiv Toggenburg, Bestand Sarnthein-Menz).

*Die neue Position als Gerichtsherr wies dem nobilitierten Kaufmann eine Fülle territorialer Hoheitsrechte zu und festigte seine Stellung unter dem Tiroler Adel - genau 40 Jahre nach seiner Zuwanderung aus Augsburg, ausgerechnet in einem Jahr, das für die Reichsstadt nach der schwedischen Besatzung durch kaiserliche Heere zu den bittersten seiner Geschichte zählte*²³. In dieser Übernahme von Dorf Sarnthein waren auch drei Burgen eingeschlossen: Reinegg, Kellerburg und Kränzlstein²⁴.

Zwei Jahre später, im Juli 1637, verstarb David Wagner von und zu Rottenbuch. Er hinterließ ein Vermögen von rund 200000 Gulden. Davon steckten 87000 Gulden im familiären Immobilienbesitz, 103000 Gulden waren ausständige Forderungen. 200000 Gulden - im Vergleich zu heute eine Summe von rund 60 Millionen DM!

Am Ende dieser Kurzbiographie des überaus erfolgreichen Bozner Handelsherrn ist selbstverständlich die Frage legitim, was denn dieser Mann mit Schloss Offenberg zu tun hatte. Er direkt nicht, wohl aber einer seiner beiden Söhne aus der Ehe mit Katharina von Breysach. Ludwig und David Wagner von und zu Rottenbuch, die sich längst in die Geschäfte eingearbeitet hatten, führten das Handelshaus ebenso erfolgreich weiter, wie dies ihr Vater getan hatte. Sie konnten ihre einflussreiche Stellung nicht nur halten, sondern sogar noch ausbauen. 1655 wurden sie in den Freiherrnstand erhoben und schließlich wurde 1681 auf dem ungarische Reichstag zu Ödenburg (Sopron/Ungarn) der ganzen Familie der Grafentitel mit dem Prädikat "von Sarnthein" verliehen (Die entsprechenden Jahreszahlen "1651" und "1687" bei Georg Müller sind falsch). *Die Bozner Großkaufleute rangierten damit in vorderster Reihe des Tiroler Adels, gleichauf mit den Lodron, Arco oder den Wolkenstein, Spaur und Trapp und überholten sogar die damaligen Freiherren von Firmian, Völs und Welsberg*²⁵.

Dieser facettenreiche familiäre Hintergrund spielte mit großer Wahrscheinlichkeit eine mehr oder weniger wichtige Rolle bezüglich des Schicksals von Schloss Offenberg (und Egg) im ausgehenden 17. Jahrhundert.

4. David Graf von Sarnthein

Mit dem jüngeren Sohn von David Wagner von und zu Rottenbuch schließt sich allmählich wieder der Bogen zu Schloss Offenberg. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass der spätere David Graf von Sarnthein seinen erheirateten Besitz am Fuße des Bayerischen Waldes nie

gesehen, viel weniger betreten hatte. Die oben zitierte gesellschaftliche Gleichstellung mit den Grafen von Spaur war durch die Heirat der Erbtochter Katharina von Franz Graf von Spaur mit David Graf von Sarnthein bereits viel früher in greifbare Nähe gerückt. Die Tatsache, dass eine junge Dame aus ältestem Tiroler Adel einem Emporkömmling aus der Kaufmannschaft, wenn auch mittlerweile mit einem Adelsbrief ausgestattet, zur Gemahlin anvertraut werden konnte, deutet auf ein zunächst latentes, später dann sehr offenkundiges Problem im damaligen Tiroler Adel hin. Anders formuliert: Mitte des 17. Jahrhunderts setzte der allmähliche, aber unaufhaltsame Niedergang der alten Adelsfamilien des Landes und im Gegenzug dazu der systematische soziale Aufstieg des ausschließlich aus der Kaufmannschaft kommenden Geldadels ein. Sigmund Graf von Thun und sein Gläubiger David Wagner von und zu Rottenbuch standen am Anfang dieser Entwicklung.

Der ältere Sohn Ludwig Graf von Sarnthein muss relativ früh verstorben sein. Er hinterließ nachweislich mindestens zwei Kinder, Franz Ludwig Graf von Sarnthein und die fromme Maria Viktoria Gräfin von Sarnthein (geb. 1666). Diese fühlte sich für das Klosterleben berufen und trat in das 1646 in Steyr (Oberösterreich = *Land ob der Enns*) gegründete Stift des damals aufkommenden Ordens der Annunziatinnen oder Cölestinerinnen ein (Ordensgründung: 1604 auf der Grundlage der Regel des h. Augustinus - Cölestinerinnen wegen des veilchenblauen Ordensgewandes). Im Laufe der Jahre reifte bei ihr der Gedanke, auch in ihrer Heimatstadt Bozen ein Kloster dieses Ordens einzurichten. In der Realisierung dieses Vorhabens wurde sie tatkräftig durch ihren Bruder Franz Ludwig Graf von Sarnthein und ihren Onkel David Graf von Sarnthein unterstützt. Auch vom Orden in ihrer Absicht bekräftigt, entwickelte sich zunächst im Ansitz Rottenbuch eine kleine klösterliche Gemeinschaft, der Maria Viktoria Gräfin von Sarnthein als Oberin vorstand. Am 13. April 1695 erfolgte durch den Trientiner Generalvikar die feierliche Grundsteinlegung und am 5. Mai 1700 schließlich die Weihe des am rechten Ufer der Talfer gelegenen Klosters. Die Klosteranlage war auf Grund und Boden der Familie der Grafen von Sarnthein in Bozen-Gries errichtet worden. Maria Viktoria verstarb am 6. September 1737 im Rufe der Heiligkeit.

Im Zuge der Josefinischen Reform wurde das Kloster am 18. März 1782 durch ein Hofdekret von Kaiser Josef II. aufgehoben. Die 32 Ordensfrauen durften noch bis 1786 in ihrem Kloster verbleiben, ehe sie in das Domikanerkloster in Bozen übersiedeln mussten. Später wurden sie auch von dort vertrieben. Die letzte Nonne ist dann 1831 im Alter von 81 Jahren verstorben.

Die Klosteranlagen wurden versteigert und darin zunächst ein Buschenschank und später eine Schankgaststätte eingerichtet, denen allerdings keine lange Existenz beschieden war. Die weitere Geschichte ist sehr wechselvoll: Die Gebäude dienten als Seidenspinnerei, Militärspital, Choleraspital Brauerei und zuletzt als Wohnhausanlage. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die inzwischen ziemlich heruntergekommenen Gebäudeteile abgerissen ²⁶.

Kehren wir wieder zu David Graf von Sarnthein zurück. Wie bereits erwähnt, verheiratete er sich mit der Erbtöchter Katharina von Franz Graf von Spaur, der ebenfalls durch Heirat in den Besitz von Offenberg gekommen war. Vor dem Hintergrund der unmittelbaren Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs im Raum Deggendorf, den durch das Militär eingeschleppten Seuchen und den klimabedingten wirtschaftlichen Problemen nimmt es nicht wunder, dass sich um 1650 auch die zusammengehörenden Hofmarken Loham, Offenberg und Egg in einem überaus desolaten Zustand befanden. David "Graf" von Sarnthein soll laut Schlossbenefiziat Müller (1885) Anno 1660 in den Besitz dieser Hofmarken gekommen sein (Er war zu diesem Zeitpunkt noch Freiherr von Sarnthein; außerdem war dies bereits der Sohn und nicht mehr der Vater). Nach wie vor lebte die Familie von Sarnthein auf ihrem Ansitz Rottenbuch. Rund 400 km trennten sie von ihrer Neuerwerbung, wie dies auch schon unter Franz Graf von Spaur der Fall war. Sicher wurden diese Hofmarken von Verwaltern betreut und ebenso sicher wanderten die einschlägigen Abgaben über den Brenner in Richtung Süden. Aber großes Interesse am Erhalt der Schlossanlagen von Offenberg und Egg wird man mit gutem Recht hier nicht voraussetzen dürfen. Die jüngeren Quellen lassen keinen anderen Schluss zu, als dass zumindest dem Schloss Offenberg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der langsame, aber sichere Verfall drohte. Mangelnde finanzielle Möglichkeiten können auf keinen Fall als Entschuldigung dafür herangezogen werden, dass David Freiherr/Graf von Sarnthein Schloss Offenberg dem Ruin hätte preisgeben müssen. Es kann nur fehlendes Interesse gewesen sein.

David Graf von Sarnthein ließ zwar noch gegen Ende seiner Offenberger Zeit die ärgsten Bauschäden wenigstens teilweise beheben. Die noch existierenden Rechnungsbelege aus dem Jahre 1687 lassen jedoch auf nur unbedingt notwendige Maßnahmen schließen. In einer Quittung vom 30. Oktober 1687 wird ausdrücklich die Bauvölligkeit des Schlosses hervorgehoben. Der Deggendorfer Landmaurermeister Ulrich Stöckhel hatte in diesem Jahr 20 Tageslöhne für seine Gesellen erhalten. Zusammen mit der Vergütung für seine drei Besichtigungsgänge von Deggendorf nach Offenberg mussten lediglich 7 Gulden aufgebracht

werden (Abrechnungsdatum 30. Oktober 1687). Dieser Betrag entsprach damals dem Wert nach einer kleinen mageren Kuh.

Der bauliche Zustand muss so schlecht gewesen sein, dass zu dieser Zeit sogar der 1686 zum Prior des Klosters Metten gewählte P. Roman Märkl OSB das ernste Problem monierte. Im übrigen auch ein Hinweis darauf, dass zwischen Offenberg und Metten ein deutliches Nahverhältnis bestanden haben muss (NB: P. Roman war später einer der bedeutendsten Äbte des Klosters Metten).

Wesentlich gravierender müssen jedoch Schäden an den Holzkonstruktionen (Dachanlagen) gewesen sein, da Zimmermeister Thomas Änzenberger vom Schupfenberg (Nähe Wallfahrtskirche Geiersberg) für sich und seine Gehilfen immerhin am 25. August 1687 insgesamt 59 Arbeitstage (18 Gulden und 1 Kreuzer) abrechnen konnte. Wie bei den Maurerarbeiten liegen auch bei den Zimmermannsarbeiten keine detaillierten Angaben über die Art der Maßnahmen vor.

Auch hinsichtlich der Inneneinrichtung muss einiges im argen gelegen haben. Peter Prindtl, Schreiner von Offenberg und zugleich Torwart im Schloss, fertigte Anno 1687 für fünf Gulden folgende Gegenstände an: Nudelbrett, Rahmen für Pfannen, Knieschemel (für die Küche?), Brett zum Fischeausnehmen, Fischtruhe, Esstisch (*Taffel* genannt), Uherschild, Einbauschränk (*Cassten in der Maur*), Fensterstock komplett mit Fensterflügeln und vier weitere Fensterflügel. Von besonderer Wichtigkeit war wohl eine neue Tür für die *Kheicher* (Gefängniszelle). Die Ausbesserung eines großen Fensterstockes rundete die Schreinerarbeit ab. Dass man die Gesamtrechnung in Höhe von fünf Gulden und 18 Kreuzern auf fünf Gulden herabsetzte (*18 kr: Abbruch* - Auszahlungsbetrag: 94,34%) kann man mit mangelhafter Ausführung oder aber auch mit der Sparsamkeit des Hausherrn interpretieren. Nach Lage der Dinge ist diese Vermutung sogar die wahrscheinlichere.

Prindtl erhielt in diesem Jahr noch einen zweiten Auftrag, der u.a. in einem weiteren Esstisch, vier Vorhangstangen für ein Bett (Himmelbett!), einem Uhrkästchen, Ausbesserung eines Fußbodens und Arbeiten am sog. Sommerhaus bestand. Statt der berechneten drei Gulden und 28 Kreuzer erhielt der Schreiner erneut vom Verwalter nur drei Gulden und 20 Kreuzer (16. Dezember 1687 - Auszahlungsbetrag: 94,14%).

Ein Jahr später musste man aber dann doch eingesehen haben, dass etwas mehr als bisher zu tun sei, um das Schloss vor seinem endgültigen Verfall retten zu können (Auf den eben

erwähnten Verwalter muss später noch etwas näher eingegangen werden). Das geht aber dann auf einen neuen Schlossherrn zurück.

Nach dem Tod von David Graf Wagner von Sarntheim ergaben sich bei einem beabsichtigten Verkauf des Schlosses familiäre Differenzen mit dem Schwager des Verstorbenen, Anton Sebastian Graf zu Montfort. Dieser war ebenfalls mit einer Tochter von Franz Graf von Spaur verheiratet. Der Streit wurde zugunsten des Montfort entschieden, der angeblich erst 1690 bzw. 1698 in den Besitz der beiden Hofmarken Egg und Offenberg gekommen sein soll. In einer Lohnquittung vom 10. November 1688 wird aber der damalige Verwalter der Hofmarken Egg und Offenberg ausdrücklich als *Graff Montfortischer Verwalther zu Egg unnd Offenberg* bezeichnet. Die o.g. Jahreszahlen "1690" und "1698" ist demnach eindeutig falsch ²⁷

5. Georg Prellinger, Graf Montfortischer Verwalter zu Egg und Offenberg

An dieser Stelle seien auch ein paar Worte über den damaligen Verwalter der Hofmarken Egg und Offenberg eingefügt. Es war ein gewisser Georg Prellinger, Ratsherr und Kammerer zu Deggendorf. Er entstammte einer alteingesessenen Deggendorfer Metzgerfamilie. Auch er erlernte zunächst wie die meisten seiner Vorfahren dieses Handwerk, ehe er sich im Laufe der Jahre zum wohlhabenden Kaufmann und Gastwirt, sowie zum einflussreichen Ratsherrn emporarbeitete. Das Stammhaus nahe dem Oberen Stadttor (gegenüber Kaufhaus Karstadt) wurde aufgegeben und in der heutigen Pfluggasse ein ansehnliches Haus erworben, das genau an der Stelle stand, in dem der heutige Schlossherr auf Offenberg, Herr Dr. med. Hans-Rainer Buchmüller, seine erste Praxis in Deggendorf eröffnete.

Georg Prellinger war seinerzeit eines der einflussreichsten Mitglieder im Rat von Deggendorf und sicherlich auch einer der klügsten Köpfe und eine der integersten Persönlichkeiten in diesem häufig durch Vetternwirtschaft und amigoähnliche Dickichte gekennzeichneten Gremium. Er war bereits unter David Graf von Sarntheim Verwalter von Offenberg. Seit wann, lässt sich derzeit noch nicht angeben. Mindestens jedoch seit Herbst 1687, wie aus einer Lohnquittung eindeutig hervorgeht.

Verwalter - das klingt zunächst nach Zuständigkeit für rein ökonomische und finanzielle Belange. Georg Prellinger war jedoch sehr viel mehr: Er war auch für die Rechtssprechung im Rahmen der Niederen Gerichtsbarkeit, d.h. der Patrimonialrechtssprechung, über sämtliche zu den Hofmarken Egg und Offenberg gehörigen Untertanen zuständig. Aus heutiger Sicht mag die Tatsache doch sehr verwundern, dass ein ehemaliger Metzgermeister richterliche Funktionen ausüben konnte bzw. durfte. In der damaligen Zeit war dies jedoch durchaus nichts besonderes. Als Ratsherr war er in seiner Heimatstadt jahraus, jahrein mit allen möglichen Zivilprozessen und im Rahmen der Niederen Gerichtsbarkeit auch mit Strafsachen befasst. So konnte er sich im Laufe der Zeit nicht nur reiche Erfahrung, sondern vor allem auch die erforderlichen Sachkenntnisse aneignen. Ein Pendant aus der Zeit um 1650 sei hier kurz erwähnt. Wilibaldt Khrieger, Ratsherr und Gastwirt, war Propstrichter von Kloster Niedermünster über dessen hiesige Besitzungen und damit lokaler Stellvertreter der damaligen Fürstäbtissin des Reichsstiftes. Gewissens- und Interessenkonflikte spielten früher keine nennenswerte Rolle. Dennoch darf diese Vertrauensstellung der beiden Deggendorfer Bürger als etwas durchaus Besonderes hervorgehoben werden.

Man geht wohl nicht fehl, dass es sogar Georg Prellinger war, der letztendlich die unbedingt notwendigen Instandsetzungsmaßnahmen von 1687 in Gang gesetzt hatte, auch wenn der geschäftstüchtige Schlossbesitzer mit dem Geld knauserte.

6. Anton Sebastian Graf zu Montfort, der Retter von Schloss Offenberg

Die einflussreichen und sehr begüterten Grafen zu Montfort trugen ihren Namen nach dem nahe der Schweizer Grenze gelegenen Stammschloss Montfort bei Götzis in Vorarlberg. Im Gegensatz zu seinem aus dem Großbürgertum stammenden Schwager bekundete Anton Sebastian Graf zu Montfort von Anfang an für Offenberg größtes Interesse und bemühte sich sofort um eine umfassende Sanierung, Renovierung und auch Erweiterung der Anlage. Ernsthafte Geschichtsschreibung sollte zwar grundsätzlich frei von persönlichen Emotionen sein. Angesichts des bedenklichen Bauzustandes von Schloss Offenberg kommt man jedoch nicht umhin, wenigstens am Rande über die möglichen Reaktionen von Anton Sebastian Graf zu Montfort nachzudenken, als er zum erstenmal über die kaum Vertrauen erweckenden Schlossbrücken seinen neuen Besitz betrat. Vermutlich gingen ihm allerhand sorgenvolle

Gedanken durch den Kopf, die tiefe Kummerfalten in sein Gesicht gruben. Vielleicht bedauerte er sogar zunächst den von ihm angestregten Gerichtsprozess, durch den ihm das akut einsturzgefährdete Bauwerk zugefallen war. Dass Anton Sebastian Graf zu Montfort wohl von Anfang an auf Schloss Offenberg wohnte, steht aufgrund der Aktenlage außer Zweifel. Im Gegensatz zu den beiden Vorbesitzern ließ er jedoch die Zügel nicht schleifen, sondern machte sich mit großem persönlichem Einsatz unverzüglich an die Wiederherstellung seiner neuen Wohnstätte.

Ab dem Herbst des Jahres 1688 entwickelte sich Schloss Offenberg zu einer Dauerbaustelle, auf der im Laufe der folgenden Jahre die Instandsetzungsarbeiten kein Ende zu nehmen drohten. Der Zustand der Anlage lässt sich nur noch mit dem Wort "desolat" beschreiben. Die im Folgenden beschriebenen Maßnahmen können diese Feststellung nur unterstreichen. Sie basieren alle auf den im Staatsarchiv Landshut vorhandenen Originalquellen (Rep. 162, Verz. 2, Nr. 6574).

1688

Am 24. Oktober 1688 wurden dem Zimmermeister Thomas Änzenberger in Gegenwart aller seiner Gesellen durch den Verwalter Georg Prellinger 34 Gulden und elf Kreuzer an Arbeitslöhnen ausbezahlt. Über die Art der ausgeführten Arbeiten liegen keine Unterlagen vor. Lediglich dass zehn Arbeitstage vor Michaeli (29. September) und 76 nach Michaeli geleistet wurden, wird erwähnt. Der tägliche Lohn für einen Gesellen bei den Zimmerern betrug in Abhängigkeit von der Tageslänge und damit von der Länge des Arbeitstages vor Michaeli 18, danach 17 Kreuzer. Die gleichen Löhne standen auch den Maurergesellen zu.

Am 10. November 1688 wurde durch den Verwalter dem Maurermeister Ulrich Stöckhel für ein Gesamtgedinge von 66 Gulden und 45 Kreuzern eine Abschlagszahlung in Höhe von 31 Gulden und 45 Kreuzern geleistet. Auch hier liegen keine näheren Angaben vor. Der Restbetrag von 35 Gulden wurde dann Ende Mai des folgenden Jahres beglichen. Diese Maurerarbeiten wurden expressis verbis als von *Herrn Graff zu Mundtfurdt* persönlich angeordnet bezeichnet, d.h. Schloss Offenberg muss um Mitte 1688 an Anton Sebastian Graf zu Montfort gefallen sein. Mit Sicherheit verfügte er in dem Deggendorfer Rats Herrn Georg Prellinger über einen ungewöhnlich tüchtigen Verwalter, der sich aufgrund seiner reichen kommunalpolitischen

Erfahrung um die erforderlichen Verbindungen zu den örtlichen Handwerkern kümmern konnte. Ohne Zweifel besaß Prellinger ein herausragendes Organisationsgeschick, das angesichts der bedrohlichen Lage von Schloss Offenberg jetzt sehr gefragt war. Sein Vorgänger Nitsche zu David Graf von Sarntheins Zeiten hingegen, der sich in erster Linie als Propstrichter der Fürstäbtissin von Niedermünster in Regensburg verpflichtet fühlte, zeigte in dieser Hinsicht wohl wenig Interesse und Engagement.

Mit etwas Risiko darf man aufgrund einer Quittung für den Schreiner Peter Prindtl vom 16. November 1688 annehmen, dass Ihre Exzellenz bei der Übersiedlung in das Schloss Offenberg nicht einmal einen einigermaßen passablen Kleiderkasten und ein standesgemäßes Bett vorfand. Prindtl fertigte deshalb umgehend einen Kasten und ein vom Grafen persönlich geordnetes Bettgestell. In den 15 Gulden, die er dafür erhielt, war allerdings auch gleich ein Vorschuss auf künftige Arbeiten enthalten.

Die chronologische Darlegung der verschiedensten Arbeiten im Laufe der ersten Jahre von Anton Sebastian Graf zu Montfort auf Schloss Offenberg zeichnet auch ein sehr düsteres Bild von den Inneneinrichtungen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die noch existierenden Unterlagen, wie Leistungsverzeichnisse, Abrechnungen und Quittungen, alles andere als vollständig sind. Und überdies erfassen sie nur die reinen Lohnkosten. Aufwendungen für die diversen Baumaterialien sind nicht angegeben.

1689

Am 15. August 1689 quittierte Ulrich Stöckhel dem Offenbergischen Verwalter Georg Prellinger den Erhalt von etwas mehr als 57 Gulden für umfangreiche Maßnahmen am sog. Amtshaus (Westflügel). Graf Montfort erachtete es wohl als vordringlich, dass zunächst einmal das Verwaltungsgebäude in einen ordentlichen baulichen Zustand gebracht werden sollte. Aufgrund der Quellenlage muss man davon ausgehen, dass zumindest der Graf selbst, wenn nicht seine ganze Familie, von Anfang an Schloss Offenberg als Wohnsitz benützten (s. Kleiderkasten und Bett). Die Tatsache, dass das Amtsgebäude vor dem Wohntrakt (Südflügel) hier den Vorzug erhielt, ist bemerkenswert. Zwischen den Zeilen jüngerer zeitgenössischer Unterlagen muss man der gräflichen Familie für ihre Bescheidenheit Anerkennung zollen.

Allein die Maurerarbeiten, die insgesamt 148* Arbeitstage erforderten, lassen den Zustand des zu diesem Zeitpunkt noch zweigeschossigen Verwaltungsgebäudes in keinem guten Licht erscheinen. Oder noch deutlicher: Es bestand akute Einsturzgefahr. Dies geht aus der ersten

Baumaßnahme hervor, die den Abbruch der halben Hausmauer auf der Hofseite betraf. Dazu musste selbstverständlich das gesamte Dach abgenommen werden. Im Zuge des Wiederaufbaus wurde das Amtshaus gleich noch um ein Geschoss erhöht.

In einem ähnlich desolaten Zustand befand sich auch die Mauer im Stallbereich (Nordflügel). Auch sie musste abgebrochen und neu hochgezogen werden. Obwohl es sich in beiden Fällen um keine besonders hohen Gebäudeteile gehandelt hatte, so muss man dennoch Maurermeister Ulrich Stöckhel und seinen Gesellen ein beachtliches Maß an bautechnischem Können bescheinigen, denn immerhin stand ganz Schloss Offenberg in seiner Bausubstanz "auf sehr schwachen Beinen".

Aber der Deggendorfer Maurer- und Schnapsbrennersohn Stöckhel war ganz offensichtlich ein Meister in derartigen heiklen Belangen. Noch 1724/25 stellte er dies beim Erweiterungsbau der Greisinger Wallfahrtskirche unter Beweis. Da seinerzeit dem ehrgeizigen Deggendorfer Pfleger Franz Ferdinand Freiherr von Thor die gerade mal gut drei Jahrzehnte alte Kapelle zu wenig repräsentativ erschien, wurde 1724 ein Erweiterungsbau in Auftrag gegeben. Stöckhel mauerte kurzerhand die "alte" Kirche im Inneren mit einer Blindwand zu und brach den vorderen Teil des Kirchenschiffs samt dem Altarraum ab. Während der gesamten Umbaumaßnahmen konnten so in der "verkürzten" Kirche Gottesdienste gefeiert werden, was angesichts der damals aufblühenden Wallfahrt und des damit reichlich anfallenden Opfergeldes ein überaus wichtiger Aspekt war²⁸. Auch wenn die Kapelle von 1691/92 fast noch ein Neubau war, hätten sich u.U. doch technische Probleme ergeben können. Davon ist aber in den vollständig erhaltenen Unterlagen kein Wort zu finden. Kurzum: Ulrich Stöckhel beherrschte sein Handwerk auch in schwierigen Situationen.

Nach der Sanierung des Stallgebäudes wandte man sich dem Innenausbau des neugeschaffenen zweiten Obergeschosses im Amtshaus zu. Acht Fuß Höhe (ca. 2,30m) drücken allerdings eine gewisse Bescheidenheit in den Ansprüchen des Bauherrn aus. Ein neuer Kamin in diesem Gebäudeteil lässt auch auf einen erheblichen Nachholbedarf in heizungstechnischer Hinsicht schließen.

Natürlich hatten auch Zimmermeister Thomas Änzenberger und seine Gesellen bei derartig umfangreichen Arbeiten einiges zu tun. Leider gibt eine Quittung vom 9. August 1689 über die am Amtshaus im einzelnen ausgeführten Arbeiten keinen Aufschluss. Nur die Zahl der Arbeitstage - 123 - und die Gesamtsumme der Lohnkosten - 46 Gulden und 17 Kreuzer - ist bekannt. Ohne großes Risiko einer Fehleinschätzung darf man davon ausgehen, dass es sich

hier in erster Linie um Arbeiten an der Amtshausbedachung gehandelt hatte. Teilabbruch einer tragenden Hausmauer und Aufstockung des Gebäudes ohne Abnahme des Daches ist nun einmal schwer vorstellbar. Möglicherweise wurde sogar eine umfassende Sanierung dieses Gebäudeteils vorgenommen. Da Arbeiten an Ziegeldächern grundsätzlich Sache der Maurer war und in diesem Jahr darüber nichts bekannt ist, könnte man sogar auf den Gedanken verfallen, dass das Verwaltungsgebäude ein Scharschindeldach besaß, für das dann ausschließlich die Zimmerleute zuständig gewesen wären.

Vom 5. November 1689 liegt noch eine zweite Rechnung von Maurermeister Stöckhel vor. Sie bezieht sich auf Arbeiten am Hauptgebäude. Mit 17* Gulden für 26* Arbeitstage hielt sie sich jedoch in Grenzen. Die Arbeiten umfassten im wesentlichen das Einmauern von Dachrinnenhalterungen, das Verputzen der beiden (offenen) Gänge zum Innenhof und die Erneuerung des Verputzes im gesamten Hof. Darüber hinaus nahm man im Zimmer des Grafen (sog. *Grafenedl*) die Renovierungsarbeiten in Angriff. Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelte es sich dabei um den Raum an der Südwestecke des Haupttrakts. Zunächst mussten die Vorbereitungen für einen neuen Fußboden getroffen werden: Einmauern der sog. Polsterhölzer, auf die dann der Fußboden verlegt werden konnte. Auch der Ofen in diesem Raum dürfte kaum mehr den aktuellen Ansprüchen genügt haben: Aufmauern eines neuen Fundaments (*Ofenfueß*). Bei aller Bescheidenheit konnte Ihre Exzellenz den depremierenden Anblick von herabfallendem Putz in seinem Kabinett nicht länger ertragen. Daher musste auch dieser erneuert werden. Aufgrund der vorliegenden Angaben war dieser Raum damals praktisch unbewohnbar. Nebenbei sei vermerkt, dass an den Arbeiten im Grafenzimmer Maurermeister Stöckhel persönlich beteiligt war. Immerhin mag er sich noch weitere Aufträge in diesem maroden Gebäude erhofft haben und wollte sich daher nicht die geringste Nachlässigkeit zu schulden kommen lassen. Geschäftssinn, gepaart mit Berufsehre!

Auch an der alten Schlosskapelle hatten im Laufe der Jahrzehnte Wind und Wetter ihre sichtbaren und vor allem nicht ungefährlichen Spuren hinterlassen. Ein Stein mit einem Kreuz drohte vom Kapellengiebel herunterzustürzen. Meister Stöckhel beseitigte umgehend auch diese Gefahrenquelle.

Mit den mit Datum vom 9. August 1689 abgerechneten Leistungen waren die Zimmermannsarbeiten noch lange nicht erledigt. Am 8. November folgte mit fast 72 Gulden ein "dicker Brocken" für den neuen Schlossherrn. Neue Dachrinnen am Haupttrakt, umfangreiche Arbeiten am Getreideboden und eine neue Kellertreppe einschließlich einer

neuen Kellertür waren dringend erforderlich. Mit ihrem leuchtend roten Ölfarbenanstrich mögen die hölzernen *Scharrünen* (Scharrinnen) dem Schloss eine durchaus belebende Note verliehen haben. Die Weinbergmauer (vermutlich handelte sich hier um die Zwingermauer) wurde mit Schindeln neu eingedeckt. Selbstverständlich wurden auch diese mit roter Farbe auf Leinöl- und Polierrotbasis vor den Unbilden der Witterung geschützt. Warum dann ein neuer Fischkälter (Fischbehälter im Schlossweiher) ebenfalls mit dieser Modelfarbe aus der Zeit um 1700 angestrichen wurde, muss offen bleiben. Den Löwenanteil an den 72 Gulden dürfte eine umfassende Sanierung des Pferdestalls verschlungen haben. Sämtliche Holzkonstruktionen, einschließlich aller Pferdestände, mussten erneuert werden. 33 Arbeitstage vor Michaeli und 188 nach Michaeli war das Team von Thomas Änzenberger mit diesen Arbeiten beschäftigt. Im Gegensatz zu seinem Kollegen von der Maurerzunft, der nur in den seltensten Fällen mit Hand angelegt hatte, arbeitete der Zimmermeister stets selbst kräftig mit. Von den insgesamt 221 Arbeitstagen gehen allein 33 auf das Konto des Meisters.

Nicht nur die Maurer und Zimmerer verdienten Anno 1689 erheblich an den fast allgegenwärtigen Schäden innerhalb und außerhalb der Offenberger Schlossmauern, sondern auch Schreiner Peter Prindtl. Angefangen von einer Bettstatt aus Nussbaumholz und einem Kinderbett, über einen Rahmen für ein Bild der *jungen Herrschaft*, mehrere Fensterläden und ganze Fensterstöcke (komplett mit Fensterrahmen) reichte die Palette seiner Arbeiten hin bis zur Reparatur der Fensterläden am Getreidekasten. Bei letzteren ist anzunehmen, dass sie zu fensterflügellosen Öffnungen des Getreidespeichers gehörten. Fensterlos deshalb, um eine konstante Durchlüftung zu gewährleisten, die ein Verschimmeln des wertvollen Brot- und Futtergetreides wirksam verhindern konnte. Der Löwenanteil jedoch des am 1. Dezember 1689 ausbezahlten Lohnes in Höhe von fast 63* Gulden steckte im sog. Tafelzimmer. Das gräfliche Speisezimmer benötigte dringend einen neuen Fußboden um sieben Gulden und zwei repräsentative Türen für 32 Gulden. Wohlgemerkt handelt es sich hier nur um den Arbeitslohn. Das dafür erforderliche teure Eichenholz stammte wohl aus den herrschaftlichen Wäldern in der Nähe des Schlosses. Ohne Übertreibung dürfte demnach der Wert einer solchen Tür nach heutiger Kaufkraft und bei den heutigen Handwerkerlöhnen auf mindestens 20000 DM veranschlagt werden.

7. Vorläufige Bilanz

Ob in der Folgezeit noch weitere Schreinerarbeiten auf Offenberg erforderlich waren, lässt sich, wie erwähnt, nicht mehr belegen. Eine Rückschau auf die vielen Einzelobjekte aus der schlosseigenen Schreinerwerkstatt des Peter Prindtl lässt jedoch annehmen, dass das Interieur, soweit es aus Holz angefertigt wurde, Anno 1702 weitgehend komplett war. Nahezu sämtliche Türen, Böden und Decken waren inzwischen erneuert bzw. instandgesetzt worden. Es gab neue Betten und Kästen, sogar den einen oder anderen Rahmen für Bilder und Stammbäume. Dazu kamen noch zahlreiche Fensterstöcke, Fensterrahmen, Fensterläden und Fensterbretter. Und auch für eine zeitgemäße Hygiene war gesorgt worden.

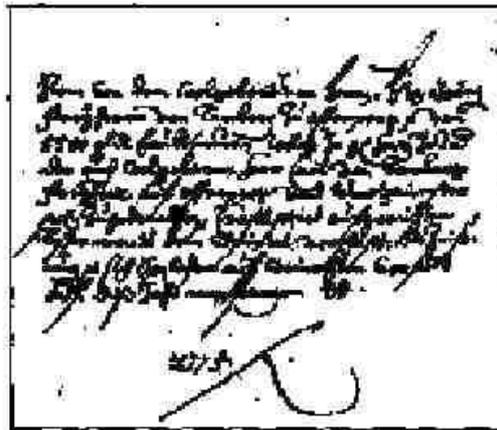
Was die Maurer- und Zimmererarbeiten anbetraf, hatte man einen gewissen Abschluss erreicht. Anton Sebastian zu Montfort hatte sich, aus heutiger Sicht betrachtet, dankenswerterweise nicht nur auf die allernötigsten Reparaturmaßnahmen beschränkt, sondern Schloss Offenberg einer gründlichen Bausanierung und Erweiterung unterzogen. Dies bestätigt ebenfalls eine kurze Rückschau auf die ausgeführten Arbeiten der Meister Stöckhel, Änzenberger und Schön. Ein Rückblick lässt aber auch noch einige ausständige Arbeiten vermuten. Die jüngeren Unterlagen können dies auch tatsächlich belegen. Vor allem scheint es auch noch in der Folgezeit mit den beiden Schlossbrücken immer wieder ernsthafte Probleme gegeben zu haben.

8. ... und noch ein altes und vor allem kostspieliges Erbe

Kehren wir noch einmal in einem großen Zeitsprung an den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Zu dieser Zeit saß Georg von Tannberg auf Schloss Offenberg. Sein Bruder Carl von Tannberg soll angeblich 1612 in den Kapuzinerorden eingetreten sein und *1630 als Opfer der Nächstenliebe in Prag an der Pest* verstorben sein. Angeblich soll dieser ein Vermögen von 5500 Gulden hinterlassen haben, über deren Zuwendung an eine fromme Stiftung Georg von Tannberg in Rom verhandelt hätte. Das Geld wäre dann mit Einverständnis von Rom an das Deggendorfer Katharinenspital überwiesen worden ²⁹. Allein schon die Behauptung, dass ein Bettelmönch über die beachtliche Summe von 5500 Gulden als seinem persönlichen Besitz hätte verfügen können, macht hier mehr als misstrauisch.

Authentische Quellen liefern dann auch einen völlig anderen Sachverhalt. Carl Freiherr von Tannberg auf Offenberg und Auroldmünster war bereits 1612 verstorben und hatte testamentarisch dem Deggendorfer Katharinenspital 5500 Gulden vermacht. Diese Zuwendung

(Legat) wurde durch die Hofkammer in München mit Datum vom 15. Juni 1612 genehmigt ³⁰. Zur Auszahlung dieser Summe kam es jedoch nicht. Die 5500 Gulden wurden als Hypothek geführt, wofür jährlich das übliche 5%ige *Interesse* (Zins) in Höhe von 275 Gulden an das Spital zu entrichten waren. Als Fälligkeitstermin für die Zinszahlung hatte man Weihnachten vereinbart. Aus den Unterlagen des frühen 18. Jahrhunderts erfährt man außerdem, dass als Sicherheit für die 5500 Gulden neben der Hofmark Offenberg auch die von Mariaposching



gestellt wurde ³¹.

Abb. 9: Beleg über die Zinszahlung von Offenberg aus an das Katharinenspital Deggendorf aus dem Jahre 1622 (fol 8r): *Item von dem wolgebornnen Herrn Herrn Geörgen / Freyherrn von Tanberg zu Offenperg etc. von / 5500 gld hauptsuma, welche Jr G[naden] herr Brueder / der auch wolgeborne herr Carl von Tanberg / Freyherr auf Offenperg und Aurolzminster / seel: zugedencken, Crafft seines aufgreichten / Testaments dem Spital verschafft, die Zinß= / ung so sich Jerlichen auf Weinachten verfoßt / auf diß Jahr empfangen #. 275 f.*

Noch 1622 entrichtete nachweislich diesen Hypothekenzins Georg Freiherr von Tannberg an das Katharinenspital. Zehn volle Jahreszinsungen ergaben bis dahin die beachtliche Summe von 2750 Gulden ³². Die Spitalrechnung von 1623 fehlt. 1624 werden in der entsprechenden Rechnung die *hinderlassnen Erben* erwähnt - Georg Freiherr von Tannberg war also inzwischen verstorben. Am Zahlungsmodus und an der Zinssumme änderte sich jedoch fast sieben Jahrzehnte nichts ³³. Die *hinderlassnen Erben* sind in der Folgezeit zunächst namentlich genannt worden. Es kann sich aber um niemand anderen als Franz Graf von Spaur gehandelt haben, der alljährlich kurz vor Weihnachten den erklecklichen Betrag von 275 Gulden an die Spitalsverwalter zahlte (der Plural "Erben" darf hier nicht stören).

Daran änderte sich auch nichts, als David Wagner (jun.) von und zu Rottenbuch durch Heirat in den Besitz von Offenberg kam. Und auch sein Schwager, Anton Sebastian Graf zu Montfort, entrichtete anfangs jedes Jahr den fälligen Zins. Bis Ende 1690. Die bis dahin geleisteten

Zinszahlungen ergeben einen Betrag von über 21000 Gulden, vorausgesetzt man erließ nicht hin und wieder in den schlechten Jahren des Dreißigjährigen Krieges den Erben die Zahlung.

Mitten in der Hochphase der Sanierungsmaßnahmen auf Offenberg zahlte ganz überraschend zum Zinstermin an Weihnachten 1690 Anton Sebastian Graf zu Montfort einen Teil der unseligen Altlasten aus dem Jahre 1612, nämlich 2000 Gulden, an das Katharinenspital aus. Ab diesem Jahr hatten die *Graf Spaurischen Erben* jährlich nur noch 175 Gulden zu entrichten. Diese 2000 Gulden wurden vom Spital der *Graf Nothafftischen Herrschafft zu Aholming vermög Schuldtbriefs de dato 29^e. April 1693* als Kredit zur Verfügung gestellt (Jahreszins: 100 Gulden; Termin jeweils an Michaeli = 29. September) ³⁴.

Als Erklärung dafür, warum Anton Sebastian Graf zu Montfort wenigstens einen Teil der Hypothek getilgt hatte, kann eigentlich nur dessen Erkenntnis angenommen werden, dass dieses zweifelhafte Erbe für Offenberg zum Fass ohne Boden geworden war und es auch in Zukunft bleiben würde. 2000 Gulden mussten allerdings angesichts der nicht enden wollenden Sanierungsmaßnahmen auf Offenberg ein sehr schmerzlicher finanzieller Einbruch gewesen sein.

Das Ende dieser nicht besonders rühmlichen Episode war dann 1751 gekommen. An Weihnachten dieses Jahres wurden neben den fälligen 175 Gulden Zins auch die 3500 *Capital haimbzahlt* ³⁵. Die Spitalrechnung dieses Jahres enthält zwar keinen Namen des Zahlers, es kann sich aber nur um Christian August Reichsgraf von Königsfeld gehandelt haben. Ganze Generationen von Schlossherrn auf Offenberg mussten, salopp formuliert, jene Suppe auslöffeln, die ihnen Carl Freiherr von Tannberg auf Offenberg und Aurolzmünster Anno 1612 "eingebrockt" hatte.

9. Erneute Khriegsläufe

1712

Es deutet vieles darauf hin, dass der Spanische Erbfolgekrieg, von dem 1703/04 auch unser Gebiet heimgesucht wurde, zunächst für einige Jahre geplante bzw. noch ausstehende Baumaßnahmen auf Schloss Offenberg unterbrochen hatte. Das Fehlen entsprechender Unterlagen ist zwar kein stichhaltiges Kriterium hierfür, wohl aber der Kontext einer Quittung

über vertraglich vereinbarte Maurerarbeiten in Höhe von 50 Gulden vom 4. Dezember des Jahres 1712. Die Höhe dieser Summe lässt auf noch recht umfangreiche Arbeiten schließen. Die Zahl der hierfür erforderlichen Arbeitstage muss größenordnungsmäßig bei rund 160 gelegen haben.

*Crafft diss würdet bescheint, das der edl
und vesste Herr Geörg Prelinger, deß
Innern Rhats und Statt Cammerer alhier,
alß hochgräflich Montforthischer Verwalter
der Hofmarchen Egg und Offenberg etc:
mir Endtsbenanten, umb daß jch
im neuen Gepau deß Schloss Offenberg
in dem obern oder dritten Garn (Gaden) alle
Pöden ob den Zimmern, Khämmern, Gang,
Schlaf: und Vorhauß mit Rhordöcken
gemacht, verförttigt und gepuzt habe,
meinen Verdienst dem getroffenen
Geding gemeß mit funffzig Gulden
richtig bezalt hat. Actum Deggendorf
den 4. Xbr: anno 1712.*

Testis

(Siegel) Geörg Wilhelm Schneckh Ulrich Stöckhel, Burger

Ghts: und Stattprocurator Maurermeister alda ./.

alda, attestiert auf sein

Stöckhels Ersuechen wie obstehet mpria

Es war demnach mehr als ein Jahrzehnt nach der Aufstockung des Haupttrakts verstrichen, ehe man sich an die Fertigstellung der neuen Räume im dritten Gaden (2. Obergeschoss) machen konnte. Auch wenn die sich unmittelbaren Kriegsfolgen von 1703/04 in der näheren Umgebung in relativ engen Grenzen hielten, so blieben die folgenden Jahre dennoch eine sehr unruhige und unsichere Zeit. Zudem flackerten im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts immer wieder kleinere Epidemien auf, die sich auf die wirtschaftliche Situation recht nachträglich auswirkten.

1714

In diesem Jahr wurde die um das Schloss führende Zwingermauer mit Dachziegeln (und nicht mehr mit Schindeln) eingedeckt, sowie der Verputz auf Innen- und Außenseite ausgebessert. Etwas mehr als 27 Gulden (71 Tagesschichten) wurden hierfür ausgelegt (8. Juli 1714).

1715

Auf die nahezu permanenten Schwierigkeiten mit beiden Schlossbrücken wurde bereits hingewiesen. 1715 nahmen diese Probleme wieder einmal mehr akute Formen an. Zimmermeister Sebastian Nöstl aus dem nahen Loham sollte eine einigermaßen dauerhafte Lösung herbeiführen. Zehn große Eichenstämmen bildeten die Grundlage für eine vertrauenswürdige Überfahrt zum Schloss. Diesmal verzichtet man auf die fichtenen Ungeheuer, die man noch bis zur letzten Jahrhundertwende als "Ensbäume" bezeichnete. Trotz ihres gewaltigen Querschnitts (ca. 45 x 30 cm) verfaulten sie innerhalb kurzer Zeit und bedeuteten eine ständige Gefahr für Leib und Leben von Mensch und Tier. Kleinere Arbeiten am Brunnen, an den Dachrinnen und am Abort (schon wieder) brachten dem Lohamer Zimmermeister immerhin etwas mehr als 34 Gulden ein.

Wie die beiden Brücken stellten die auch hölzernen Dachrinnen ein leidiges Dauerthema dar. Da half auch kein roter Schutzanstrich auf Leinölbasis. Eine der letzten Rechnungen von Maurermeister Stöckhel liefert einen indirekten Hinweis darauf, wie man bei der Abnahme der alten und der Montage der neuen Rinnen zu werke ging. Eines ist sicher, man setzte hierzu

weder Leitern noch Gerüste ein. Man arbeitete "von innen heraus", d.h. es wurde jedesmal von den Maurern die *Daschen Tachung außgehengt* und hinterher wieder neu eingedeckt. Umständlich, aber einigermaßen sicher. Die neuen Rinnen wurden außen mit *Seill und Khloben* nach oben gezogen, nachdem man die morschen und löchrigen alten Holzzinnen kurzerhand "der Schwerkraft überlassen hatte". Diese Annahme wird durch das Fehlen jedweder einschlägiger Angaben über die Demontage belegt. Vom *Aufziehen* ist immer wieder die Rede, aber nie von einem *Herunderlassen*. Schließlich nahm der "Freiflug" weniger Zeit in Anspruch als das mühsame und zeitraubende Abseilen. Zeit war auch damals Geld. 1715 erhielt Ulrich Stöckhel für die o.e. Arbeit den wahrlich bescheidenen Betrag von *1 f: 37 kr: 2 d.*.

Die letzte Abrechnung, sie stammt von einem Wolfsteiner Zimmermeister namens Nöstl vom 29. September 1715 enthält einen Eintrag, der nachdenklich stimmt. Der namentlich nie genannte Amtmann auf Schloss Offenberg wurde als Hilfsarbeiter eingesetzt. Lediglich 20 Kreuzer waren dann letztenendes sein Verdienst, obwohl er *vil Bemüehung gehebt* Anton Sebastian zu Montfort war wohl jetzt so knapp bei Kasse, dass er sogar seinen Amtmann für Handlangerdienste zur Verfügung stellte.

1721

Mit diesem Jahr enden dann abrupt die archivalischen Unterlagen über Schloss Offenberg für mehrere Jahrzehnte. In diesem Jahr wurde ein Kreißzimmer (*Gebier Kämmerl*) im Schloss eingerichtet.

10. Die Offenberger Kirchenstiftung

Um diese Frage einigermaßen zuverlässig beantworten zu können, muss zeitlich weiter ausgeholt werden. Im "Regensburger Visitationsprotokoll von 1508", ediert von Paul Mai und Marianne Popp, werden weder das Kloster Metten noch die dem Kloster inkorporierte Pfarrei Neuhausen mit ihren Filialkirchen erwähnt³⁶. Gleiches trifft auch bezüglich des "Regensburger Visitationsprotokolls von 1526" zu, ebenfalls von Paul Mai ediert³⁷.

Umfangreichere Informationen können dann aus der Edition "Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559" erhalten werden. *Das closter (Metten) hat ain Pfarr Neuhausen, ist incorporiert, wird durch ain conventual aus dem closter versehen*³⁸. Speziell zur Pfarrei Neuhausen wurde im Protokoll folgendes festgehalten: *Frater Sigismundus Kasperger, provisor der pfarr Neuhausß*. Über seinen Lebenswandel (*de vita etc.*) ist zu lesen:

Pett seine horas (bettet sein Brevier). Tregt habitum und tonsuram. Hat ain köchin und zway kinder bei ir, bekhent, das es unrecht sey propter votum, habs zur selben zeit nit verstanden. Über seine "Untergebenen" (de subditis) enthält die Niederschrift folgende Angaben: Bei 700 communicanten in der pfar und filial Perg, welches ainer seiner brüder verseh. Hab vil herschafften herumb, die underthanen daher gepfärdt, kommen zur communion nit zu im, sey gar ain seltzam gesind, dörff niemands drum straffen, dann sich ainer leibsgefarlichait zubesorgen, was aber des von Metten hofmarchsleuth, sein gehorsam. Sein etlich, die an der unehe sitzen, aber in der hofmarch Metten nit, sonder under Burckharden von Dannberg, und andern herschafften.

1559 - reformatorisches Gedankengut war auch den Raum Deggendorf eingesickert. Doch dies war nicht die Ausgangssituation für die damaligen Verhältnisse rund um die Kirche. Primär waren es die äußerst desolaten Zustände bei den Klerikern, egal ob bei den Weltpriestern oder den Ordensleuten. So blieb z.B. den vier Regensburger Visitatoren, Generalvikar Wolfgang Zeidler, Stiftsdekan Georg Riedl, Domprediger Lorenz Leyden und Konsistorialnotar Johann Lorchien, bei der Pfarrei Neuhausen nichts anderes übrig, als lakonisch zu vermerken, dass der Pfarrverweser (*provisor*), Sigismund Kasberger OSB, mit seiner Köchin zwei illegitime Kinder hatte und dass sich dieser inzwischen zur Einsicht gelangte Mettener Konventuale (... *das es unrecht sey propter votum*) über deren Zustandekommen keine besonderen Gedanken gemacht hätte.

Obwohl Offenberg in diesem Bericht nicht erwähnt ist, lassen sich dennoch einige Schlussfolgerungen daraus ableiten. Offenbergs Schlossherr war damals Burckhard von Tannberg, offensichtlich ein ziemlich "unfreundlicher Zeitgenosse". Dem wohl etwas einfältigen Neuhauser Pfarrherrn stach dabei vor allem der anrühige Lebenswandel der diversen Hofmarksuntertanen in die geistliche Nase (... *die an der unehe sitzen ...*, d.h. sie lebten in wilden Ehen oder Konkubinatzen). Dass sie außerdem den Empfang der Kommunion in der Pfarrkirche verweigerten und sich niemand, außer unter Gefahr für Leib und Leben, etwas dagegen zu unternehmen wagte, kränkte den Pfarrverweser ebenfalls sehr arg.

In allen drei Visitationsprotokollen (1508, 1526 und 1559) wird über eine Stiftung oder ein Benefizium in Offenberg nichts erwähnt. Auch "Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600" enthalten nichts zu diesem Aspekt. Nicht einmal eine Filialkirche auf Schloss Offenberg wird hier erwähnt ³⁹.

65 Jahre später jedoch scheint ein kurzer Hinweis auf Offenberg in "Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665" auf: *Neuhausen Capella S. Georgii in arce* (lat. *arx, arcis*: Burg) *Offenberg, altare unum violatum*⁴⁰. Dies ist der früheste Nachweis einer Kapelle auf Offenberg. Der Zusatz *altare unum violatum* stimmt bedenklich. Der einzige vorhandene Altar befand sich zu dieser Zeit in geschändeten bzw. zerstörten Zustand (lat. *violatus, -a, -um*). Ohne es beweisen zu können, sollte man hier an eine Spätfolge aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs denken, die immer noch nicht behoben worden war. Weder Franz Graf von Spaur noch sein Schwiegersohn David Freiherr von Wagner hätte dann dies gestört. Erst Anton Sebastian Graf zu Montfort nahm sich dieses betrüblichem Umstandes an, indem er nicht nur einen neuen Altar in Auftrag gab, sondern gleich auch noch eine neue Kapelle erbauen ließ. Vielleicht war sogar diese Entweihung des kleinen Gotteshauses der tiefere Beweggrund für seine Entscheidung.

Aus einer knapp sieben Jahrzehnte später verfassten "Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24" erfährt man etwas mehr über Offenbergs Kapelle: *Altera capella aulica est in castro Offenperg Sancto Georgio Martyri dicata, sine itidem reditibus, sub dominio et directione Grat. D. D. Sebastiani comites de Montfort. Patrocinium 24. Aprilis solemniter cum concione peragitur, dedicatio vero habetur in festo SS. Apostolorum Simonis et Judæ*⁴¹. Die herrschaftliche Kapelle, St. Georg geweiht, stand demnach unter dem persönlichen Schutz (*dominium*) und der persönlichen Leitung (*directio*) von Sebastian Graf zu Montfort. Das Patrozinium am 24. April (nicht am 23. April, dem Festtag des hl. Georgs) wurde feierlich in Anwesenheit des Volks (spätlat. *concio, -onis* : Volksversammlung) begangen. Den tatsächlichen Weihetag würde man am Fest Simon und Juda (28. Oktober) abhalten. Auf die Tatsache, dass in dieser Zusammenstellung die Offenberger Schlosskapelle nicht als Filialkirche hervorgehoben ist, soll hier nur hingewiesen werden. Verhältnismäßig viel Informationsmaterial über die Offenberger Kapelle, aber nichts über eine etwaige Kirchenstiftung (lat. *fundatio*) oder ein Benefizium.

Auch um 1785 wird weder über den Status einer Filialkirche noch über eine irgendwie geartete Stiftung etwas erwähnt. "Die Heckenstaller Matrikel des Bistums Regensburg 1782 - 1787" führt *Offenberg (castrum)* lediglich als zur Pfarrei Neuhausen gehörigen Ort an⁴².

Ein kleiner Handakt aus dem Jahre 1863 enthält dann den eindeutigen Beweis für die Existenz einer Kirchenstiftung auf Schloss Offenberg. Pater Bendikt Braummüller OSB, Pfarrer in Neuhausen und späterer Abt von Kloster Metten, regte damals den Einbau *eines Chors in der*

Schlosskapelle Offenberg an. Einige Jahre zuvor war eine kleine Orgel angeschafft worden, die aus Platzmangel allerdings im Oratorium aufgestellt werden musste und die *Fenster dieses Zimmers für Orgel und Gesang nur ein sehr unvollkommenes Verbindungsmittel mit der Kirche* bildeten. Die Finanzierung des Vorhabens wurde als gesichert betrachtet: *Zur Herstellung dieses Chores können sehr leicht die 66 f 46 xr des Kassa-Activrestes verwendet werden, welche im abgewichenen Etatsjahr erübrigt wurden. Das noch Fehlende will die gräfliche Gutsherrschaft aus Eigenem decken* ⁴³. Die Verwaltung der Schlosskapellenstiftung unterstand dem Pfarrer von Neuhausen, Stiftungspfleger war der Schlossherr Philipp Graf von Hundt.

Wann diese Kirchenstiftung begründet wurde, wie groß das Startkapital war und ob auch materielle Werte in die Stiftung eingebracht wurden, soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Hierzu fehlen noch wesentliche Informationen. Tatsache jedoch ist, dass diese Stiftung noch heute besteht, wenn auch das Barvermögen in Form eines Bankguthabens verschwindend gering ist. Weitere Nachforschungen sollen über diese Kirchenstiftung letztenendes ein klares Bild vermitteln können.

11. Schloss Offenberg und die RAI (Radiotelevisione Italiana) in Bozen

Der vorliegende Beitrag zur Geschichte von Schloss Offenberg umgreift im wesentlichen nur knapp drei Jahrzehnte (1687 - 1715). Das ist im Vergleich zur Gesamthistorie dieser Anlage eine so verschwindend kurze Zeitspanne, dass man eigentlich mit wenigen Sätzen darüber hinweggehen sollte. Damit würde man aber der rund 300 Jahre zurückliegenden Vergangenheit nicht annähernd gerecht werden, erfasst sie doch einen für Offenberg so entscheidenden Abschnitt. Die Auswertung des noch vorhandenen authentischen Quellenmaterials wurde zu einem durchaus lohnenden und vor allem sehr aufschlussreichen Unterfangen. Von besonderem Interesse sind dabei die bisher noch weitgehend unbekanntem Zusammenhänge mit dem heutigen Südtirol. Als besonderer Glücksfall sind in diesem Zusammenhang die Kontakte, die im September 1998 zum deutschsprachigen Sender der RAI (Radiotelevisione Italiana) und zur Südtiroler Landesbibliothek (Tessmann-Bibliothek) in Bozen aufgebaut werden konnten, hervorzuheben. Mit großem Interesse wurden die Nachforschungen "vor Ort" unterstützt. Frau Dr. Heike Tschenett und Herrn Lucas Depelegrin (beide RAI), sowie Herrn Dr. Anton Sitzmann (Direktor der Südtiroler Landesbibliothek) sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Durch ihre

wirkungsvolle Hilfe konnten u.a. einige missliche Fehler, mit denen die wenigen bisherigen Veröffentlichungen wenigstens zum Teil behaftet sind, richtig gestellt werden.

September 1998 - Zeit der Bozener Herbstmesse. Es ist ein geradezu unwahrscheinlicher Zufall, dass die Journalistin Dr. Tschenett in diesem Zusammenhang einen Bozner Handelsherrn namens David Wagner als zentrale Persönlichkeit für eine Sendung des deutschsprachigen Programms der RAI Bozen wählte. Mehr noch, diesem Mann aus der alten Handelsstadt Augsburg und späterer Neubürger von Bozen wurde bereits 1991 bei einem internationalen Symposium in der Schweiz ein wichtiger Beitrag gewidmet.

Welche Verbindung zwischen diesem David Wagner (sen.) und David Freiherr von Sarnthein, dem späteren Grafen von Sarnthein und Besitzer der Schlösser Egg und Offenberg bestand, wurde eingangs bereits erörtert. Dass dieser David Graf von Sarnthein für Offenberg ohne Zweifel eine entscheidende, wenn auch negative Rolle spielte, war bisher unbekannt. Angeblich 1660 in den Besitz von Offenberg gekommen, zeigte der clevere und überaus erfolgreiche Bozner Handelsherr ganz offensichtlich wenig Interesse für seinen erheirateten Besitz im fernen Kurfürstentum Bayern. Auch wenn es sehr hart klingt, kommt man aufgrund der Quellenlage nicht um die Feststellung herum, dass unter David Graf von Sarnthein Schloss Offenberg dem Verfall preisgegeben wurde. Zu seiner Entlastung dürfen allerdings die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges in den Jahren 1633/34 und 1648 nicht unerwähnt bleiben.

Es ist dem bewundernswerten doppelten Einsatz des Schwagers von David Graf von Sarnthein, Anton Sebastian zu Montfort, zu verdanken, dass Schloss Offenberg heute k e i n e romantische Ruine ist. Doppelter Einsatz deshalb, weil er sich einerseits in einem Gerichtsprozess die Hofmarken Offenberg und Egg erkämpft hatte und andererseits das heruntergekommene Objekt innerhalb weniger Jahre mit erheblichem finanziellen Einsatz nicht nur vor dem Verfall bewahrte, sondern ihm darüber hinaus im wesentlichen jene Gestalt gab, in der sich Schloss Offenberg auch noch heute präsentiert. Anton Sebastian zu Montfort muss ohne jede Einschränkung als "Retter von Schloss Offenberg" apostrophiert werden. Sein zweiter Besitz, die Hofmark Egg mit dem gleichnamigen Schloss, muss sich der Quellenlage nach allerdings in einem wesentlich besseren Zustand befunden haben. Vor allem das Schloss selbst. Dies ist auch mit dem Umstand, dass die Erben von David Graf von Sarnthein die Hofmark Offenberg veräußern wollten, während in dieser Hinsicht über Egg nichts bekannt ist.

12. Offenbergs Schlossbrücken - ein Problem der besonderen Art

In der Zeit nach Anton Sebastian zu Montfort gab es immer wieder neue Besitzer auf Offenberg. Und alle hatten mit den inzwischen hinlänglich bekannten Problemen zu kämpfen: Schäden an Verputz und Mauerwerk durch schadhafte Dachrinnen und erhebliche Schäden an den beiden Schlossbrücken. Vor allem diese wurden im Laufe der Jahrzehnte zum "Sorgenkind N^o. 1". Die Mischbauweise, aus Bruchsteinen gemauerte Pfeiler und darüber eine hölzerne Fahrbahn, gab permanent Anlass zu den ernstesten Befürchtungen. Entgegen dem Titel "Schloss Offenberg um 1700" soll in diesem Zusammenhang auch die jüngere Zeit berücksichtigt werden.

1764 musste deshalb Johann Pauer, Stadt- und Landmaurermeister zu Deggendorf, einen Kostenvoranschlag für zwei aus Ziegeln gemauerte Brücken ausarbeiten. Er lautete auf rund 240 Gulden für Arbeitslöhne und Materialkosten (26. Juni 1764). Das Vorhaben kam allerdings nicht zur Ausführung. Wieder einmal mehr behalf man sich in diesem Jahr lediglich mit einem Austausch der morsch gewordenen Holzkonstruktion.

15 Jahre später, am 18. September 1781, wurde erneut ein Kostenvorschlag für die beiden Brücken des nunmehr *Graf Königfeltischen Schlos zu Ofenberg* vorgelegt. Er stammte Hans Michael Perl, Maurermeister beim kurfürstlichen Brauhaus Schwarzach. Die rund 433* Gulden an Lohn- und Materialkosten der Maurer, sowie die knapp 130 Gulden für die Zimmermannsarbeiten, konnten offenbar nicht aufgebracht werden, sodass auch dieser Plan vom Tisch war. Aus diesen Angaben ergibt sich die Tatsache, dass man Anno 1781 im Gegensatz zu 1764 wieder eine Mischbauweise ins Auge gefasst hätte.

Es mussten nochmals 33 Jahre vergehen, ehe 1814 Johann Baptist von Pronath den Auftrag für den Neubau der beiden Schlossbrücken erteilte. Nicht weniger als fünf Jahre dauerten die Arbeiten an diesen nunmehr ganz aus Ziegeln und sauber bearbeiteten Natursteinen erbauten Brücken. Die lange Dauer begründete der Schlossherr in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen mit Lieferschwierigkeiten von Seiten der Steinmetze.

Über die Qualität der Arbeiten aus den Jahren 1814 bis 1819 sollte hier kein allzu hartes Urteil gefällt werden. Aber schon 1834 muss es erneut ernsthafte Probleme mit der äußeren Brücke gegeben haben. Maurermeister Michael Mayer aus Plattling legte am 12. April dieses Jahres

einen Kostenvoranschlag mit Bauplan über 462 Gulden für dieses Objekt vor. Am 21. Mai 1834 wurde dann mit den Bauarbeiten begonnen. Die vorhandenen zeitgenössischen Unterlagen machen jedoch insgesamt einen so verworrenen und darüber hinaus auch unvollständigen Eindruck, dass man sich von den tatsächlichen Arbeiten nur schwer ein brauchbares Bild machen kann. Nicht einmal die tatsächlich aufgelaufenen Gesamtkosten lassen sich ermitteln.

Wer heute die beiden tiefen Halsgräben, über deren Entstehung man ohnehin nichts weiß, in Richtung Schlosstor überschreitet, tut dies jedenfalls aber auf den Brücken aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und nicht auf modernen Brücken, wie in der "Chronik der Gemeinde Offenberg" (1984) zu lesen ist.

13. Schloss Offenberg in alten Bildern

Alte Darstellungen von Schloss Offenberg sind selten. Zu ihnen zählt u.a. ein Kupferstich von Wening aus der Zeit um 1720. Das war immerhin nur wenige Jahre nach den Sanierungs- und Umbaumaßnahmen unter Anton Sebastian zu Montfort. Die Abbildung hat jedoch hinsichtlich der Realität nur eine mehr als begrenzte Aussagekraft. Eine am rechten unteren Bildrand eingefügte Windrose weist auf einen Anblick von Norden her hin. Damit sind weder die bewaldeten Hügel im Hintergrund noch die Fassadengestaltung der Nordfront und die Lage des Dachreiters auf der neuen Schlosskapelle in Einklang zu bringen. Da der Blick nach Süden geht, müsste sich im Hintergrund die Donauebene ausbreiten. Auf der linken Seite der Fassade sollten außerdem die beiden Nordfenster der Kapelle zu sehen sein. Kurzum, diese Abbildung ist zu stark vereinfacht, als dass sie ein zutreffendes Bild von der Wirklichkeit vermitteln

könnte. Lediglich der Steilabfall des Schlossberges auf der Westseite zum großen Weiher hin entspricht der Realität.

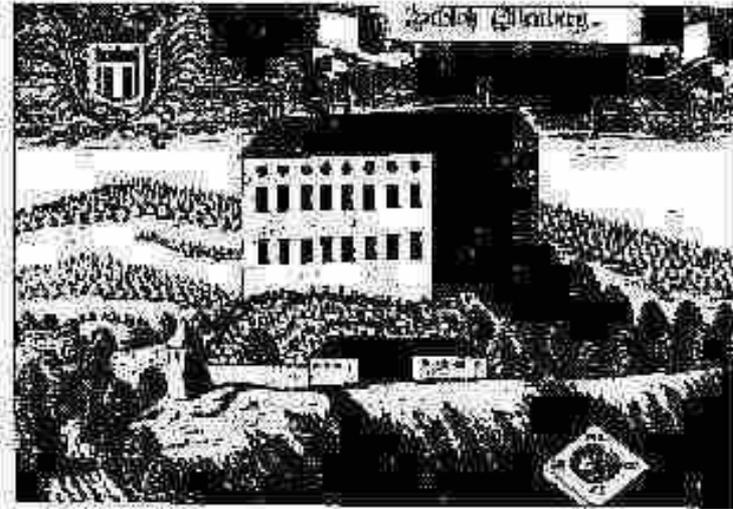


Abb. 10: Schloss Offenberg - Stich von Wening um 1720 (aus: Chronik der Gemeinde Offenberg, 1984, S. 40).

Wening wird nachgesagt, dass die Qualität der von ihm geschaffenen Veduten von der Höhe der Zuwendungen seiner Auftraggeber abhing. Immerhin war "man" es auf Offenberg der eigenen Reputation schuldig, seinen Besitz von dem

doch weithin bekannten Künstler im Bild festhalten zu lassen. Um 1720 war die gräfliche Kasse durch die Bau- und Ausstattungsmaßnahmen der jüngsten Vergangenheit arg strapaziert gewesen. Man kann daher nicht ausschließen, dass dieser Umstand letztenendes in der total missglückten Abbildung seinen Niederschlag fand.



Abb. 11: Schloss Offenberg um 1850 in Aichingers "Kloster Metten und seine Umgebung" (aus: Chronik der Gemeinde Offenberg, 1984, S. 42).

Eine jüngere Abbildung aus der Zeit um 1850 ist hingegen als sehr wirklichkeitsgetreue Darstellung von Schloss und Dorf Offenberg zu werten. Hier sind nicht nur das große Wirtschaftsgebäude im Osten der Anlage, sondern auch die beiden tiefen Halsgräben (Bildmitte) deutlich zu erkennen. Auffallend ist das weitgehende Fehlen des heute dichten Baumbewuchses am Südhang des Schlossberges. Dies sollte als indirekter Hinweis auf die ehemalige strategische Bedeutung von Offenberg gewertet werden. Sträucher und Bäume hätten nämlich einem Feind willkommene Deckung gegeben. Daher wurden Burgenhügel grundsätzlich kahlgeschlagen. Diese Darstellung deckt sich weitgehend mit Unterlagen aus dem Jahre 1911, als die gräfliche Familie Bray-Steinburg einen Umbau des Schlosses beabsichtigte. Die beiden Regensburger Architekten Roth und Spiegel nahmen dabei dankenswerterweise auch eine komplette Aufnahme des Altbestandes vor. Ein Vergleich der Südfront von Schloss Offenberg aus der Zeit um 1850 mit der des Jahres 1911 ergibt keine wesentlichen Unterschiede. Ein Detail fällt an der Darstellung von 1850 allerdings schon auf: Die pyramidenstumpfförmigen Ecktürme. Man sollte dies als künstlerische Freiheit im vertretbaren Rahmen werten, da kaum anzunehmen ist, dass zwischen 1850 und 1911 hier größere bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind.

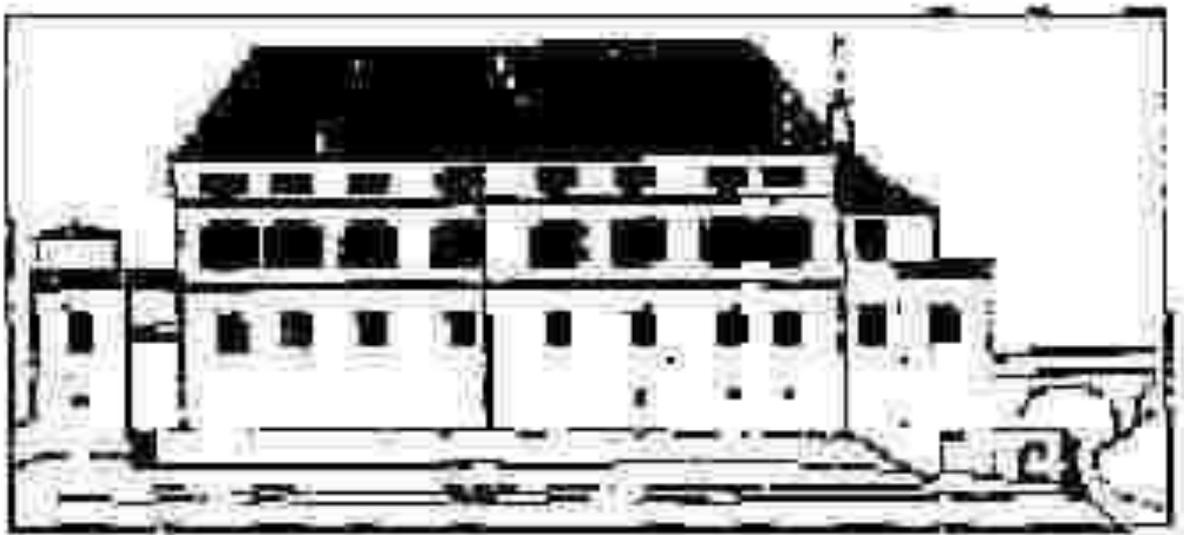


Abb. 12: Südfassade von Schloss Offenberg in der Aufnahme des Altbestandes aus dem Jahre 1911 durch die Regensburger Architekten Roth und Spiegel (Umzeichnung nach Unterlagen des Staatsarchivs Landshut durch L. Keller).

1911 sollte im wesentlichen eine Neugestaltung der Südfassade, der beiden südlichen Ecktürme, eine Erhöhung des zweiten Obergeschosses sowie die Vergrößerung der Zahl der

Fensterachsen von acht auf neun durch eine geringfügige Verlängerung des Haupttrakts nach Osten hin vorgenommen werden.

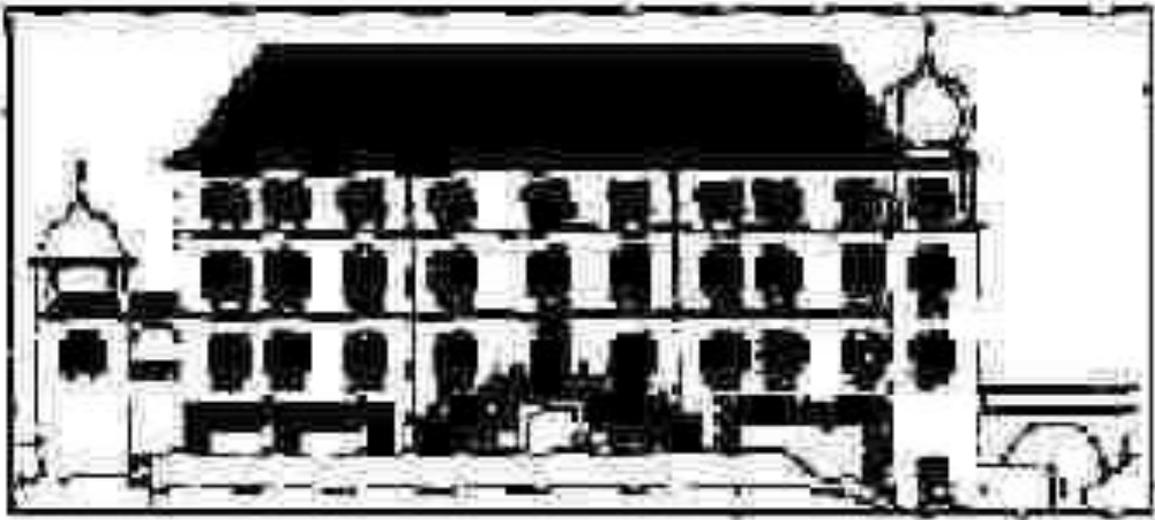


Abb. 13: Entwurf von 1911 der Regensburger Architekten Roth und Spiegel für den Umbau von Schloss Offenberg (Umzeichnung nach Unterlagen des Staatsarchivs Landshut durch L. Keller).

Der Plan in dieser Form kam jedoch wegen der Kritik des "Bayer. Vereins für Volkskunst u. Volkskunde e.V." in München an den vorgelegten Bauplänen nicht in allen gewünschten Einzelheiten zur Ausführung. Es wurden einige Änderungen gewünscht. In einer Stellungnahme vom März 1911 wurde nämlich u.a. das *allzu luftige Rokokogitterwerk* der Freitreppe bemängelt und dafür ein *massives Geländer ... im Renaissancecharakter* vorgeschlagen. Weiters heißt es: *Auch der Turmanbau könnte geschlossener gehalten u. mit dem Hauptgebäude durch eine geschlossen wirkende Brücke verbunden werden.* Diese Vorschläge waren zwar nicht bindend, wurden aber dennoch berücksichtigt. Von den barocken Zwiebelhelmen über den beiden Südtürmen sah man aus nicht näher bekannten Gründen auch ohne Kritik "von oben" ab. Ein Vergleich mit dem aktuellen Stand belegt jedoch die neue doppeläufige Freitreppe, die vergrößerte Anzahl der Fensterachsen und die deutliche Erhöhung des zweiten Obergeschosses.

III. Schluss

Das abschließende Fazit lässt sich sehr knapp zusammenfassen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war Schloss Offenberg ohne jeden Zweifel in seiner Bausubstanz akut gefährdet.

Die Gründe hierfür sind sicherlich mehrschichtig: Die Ereignisse im Verlauf des Dreißigjährigen Kriegs mit ihren direkten und indirekten Begleiterscheinungen, wirtschaftliche Probleme aufgrund der sich immer stärker auswirkenden Klimaverschlechterung, Geldmangel und sicherlich auch Interesselosigkeit der beiden Vorbesitzer, Franz Graf von Spaur und David Graf von Sarnthein.

Ohne einen Anton Sebastian Graf zu Montfort wäre es dem totalen Verfall preisgegeben gewesen. Diese sehr hart klingende Behauptung wurde im Verlauf dieser Untersuchung durch das noch vorhandene Quellenmaterial augenfällig bewiesen. Mit erheblichem finanziellen Aufwand führte Anton Sebastian Graf zu Montfort zwischen 1688 und 1715 eine Generalsanierung durch, die mit erheblichen Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen verbunden war. Das aktuelle Erscheinungsbild von Schloss Offenberg geht in den wesentlichen Zügen auf seine Initiative zurück. Die angemessene posthume Würdigung von Anton Sebastian zu Montfort erfolgte u.a. durch die Übernahme des Wappens seiner Familie in das Wappen der Gemeinde Offenberg.



Abb. 14: Schloss Offenberg (Südflügel - Foto: Ludwig Keller, 1998).

1998 wurde Schloss Offenberg als Sitz der "Europäischen Akademie für Kultur- und Gesellschaftsfragen e.V." gewählt. Ländergrenzen übergreifende Beziehungen zu Offenberg gab es schon im 17. und 18. Jahrhundert. Ein gutes Omen.

IV. Schlossherren

- 1325 (1334) **Pernger (Beringer???)**
- 1340 **Protzko** (durch Pfandleihe an Kaiser Ludwig den Bayern)
- 1412-1437 **Nußberger**
- 1437-1483 **Jörg der Sattelbogener**
- 1483-1623 durch Kauf an die **Thannberger**
(Offiziere i.C. Kaiser Max. II, später Freiherrn)
- 1623-1653 **Grafen von Spaur, Südtirol** durch Erbschaft
(Gr. Franz v. Spaur war mit Erbtochter verheiratet)
- 1653-1690 **David von Sarnthein,**
(war mit ältester Tochter des Gr. F. v. Sp. verheiratet,
dessen Sohn Franz Paris v. Sp. war Verwalter,
wollte verkaufen, wogegen seine Geschwister rebellierten.
S. O. sollte an Schenk v. Notzing Loham gehen,
wogegen aber Graf Anton Sebastian von Montfort erfolgreich klagte,
1690 Übergabe von Offenberg und Egg
- 1690-1725 **Anton Seb. G. z. Montfort** (+ 1706)
(1745) 1. Ehe: Violanta, Tochter des Grafen von Spaur

2. Ehe: Maria Anna Theresia, Tochter des Grafen von Tilly, starb kinderlos
1744

1706-1724 **Sohn Graf Sebastian von Montfort**
Schuf 1718 die Deckenplastik SAMSOM UND DILILAH

1750-1802 **Reichsgraf Christian August von Königsfeld**
starb 1772 kinderlos -- Erbstreit
Neffe Reichsgraf Christian August von Königsfeld
verkaufte mangels Interesse an den Landrichter
Rüdt von Schwarzach für 25.000 fl,
dagegen klagte erfolgreich 1802:

1802-1839 **Johannes Pronath**, später Frh. v. Pronath
Retter der Abtei Metten

1838-1875 **Graf Phillip von Hundt**,
heiratete die Tochter Hyazinthe,
erbte 1875 Familienbesitz in Lauterbach, verkauft S. O. 1875 an:

1875-1900 **Freiherr von Eichthal**,
Eigentümer von Schloss Egg
verkauft an:

1900-1910 **Graf von Preysing-Lichteneck**
für dessen Mündel
Grafen von Arco-Zinneberg, verkauft an

1910-1987 **Grafen von Bray-Steinburg**, beerben

1987-1997 **Familie von Loebbecke**

seit 1998 **Familie Dr. Hans-Rainer und Ingrid Buchmüller**

V. Fußnoten

1 Ludwig Keller, Das "große Sterben" in Deggendorf Anno 1634, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 16/1995, S. 122 ff.

2 Steuerbuch 1633, o. fol.

3 Wie Anm. 1, S. 108.

4 Stadtkammerrechnung 1635, fol 1r.

Wie Anm. 1, S. 110 ff. - Der überraschende Abzug der feindlichen Truppenverbände erfolgte nicht Anfang April, sondern bereits am 15. März 1634.

5 Alte Akten VII/40, Stadtarchiv Deggendorf.

6 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kurbayern Äußeres Archiv, Bestand 2428.

7 Schreinerchronik, um 1830, Stadtarchiv Deggendorf, S. 375.

8 Alte Akten VII/5, Stadtarchiv Deggendorf, Amtsschreiben der Stadt vom 3. August 1743.

9 Reprint durch Druck und Verlag Weiß Deggendorf; Erstauflage: Druck und Verlag M. Renner, 1885.

10 Kräfte der Wirtschaft - Unternehmergestalten des Alpenraums im 17. Jahrhundert, herausgegeben von Louis Carlen und Gabriel Imboden, Rotten-Verlag Brig 1991 - Hans Heiss,

Bürgerlicher Aufstieg im 17. Jahrhundert - Der Tiroler Kaufmann David Wagner, S. 121 ff.
Eine Kopie dieser Arbeitsunterlage wurde dem Verfasser dieser Untersuchung von Herrn

Lucas Depelegrin, Mitarbeiter der RAI, freundlicherweise zur Verfügung gestellt - Autorin der Sendung: Dr. Heike Tschenett.

11 Wie Anm. 10, S. 128.

12 Wie Anm. 10, S. 132.

13 Wie Anm. 10, S. 133.

14 Wie Anm. 13.

15 Wie Anm. 10, S. 134.

16 Wie Anm. 10, S. 136.

17 Wie Anm. 10, S. 132.

18 Wie Anm. 10, S. 137.

19 Wie Anm. 10, S. 138.

20 Wie Anm. 10, S. 139.

21 Wie Anm. 10, S. 140.

22 Wie Anm. 10, S. 141.

23 Wie Anm. 10, S. 143.

24 Nach einer anderen Quelle hätten die Kellerburg bis 1635 die Grafen von Nordheim besessen. Diese Angabe muss jedoch falsch sein.

25 Wie Anm. 10, S. 143 f.

26 Hilde Frass, das Kloster der "Cölestinerinnen zu Rottenbuch" in Gries, in Südtirol in Wort und Bild, 1974, S. 32f.

Und: Josef Nössing, Das Cölestinerinnerkloster Rottenbuch, in: Kunst und Kirche in Tirol, 1987, S. 153 ff.

27 Vergl. hierzu: S. Michael Westerholz. Chronik der Gemeinde Offenberg, 1984, S. 22. Und: Georg Müller, Schloss Egg und seine Besitzer, 1885, S. 20.

28 Ludwig Keller, Kirche und Wallfahrt zu Greising, Deggendorfer Geschichtsblätter 5/1995, S. 101 ff.

29 S. Michael Westerholz, Chronik der Gemeinde Offenberg, 1984, S. 21.

30 Spitalrechnung 1730, fol 2r.

31 Wie Anm. 30.

32 Spitalrechnung 1622, fol 8r.

33 Spitalrechnung 1624, fol 5r.

34 Spitalrechnung 1730, fol 2r f.

35 Spitalrechnung 1751. fol 2r.

36 Paul Mai und Marianne Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 18, 1984.

37 Paul Mai, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 21, 1987.

38 Paul Mai, Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 1993, Bd. 27, S. 241.

39 Manfred Heim (Hsgb.), Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 7, 1993, S. 39.

40 Manfred Heim (Hsgb.), Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3, 1990, S. 45.

41 Manfred Heim (Hsgb.), Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 9, 1996, S. 609.

42 Manfred Heim, Die Heckenstaller Matrikel des Bistums Regensburg 1782 - 1787, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 5, 1992, S. 15.

43 Acten des königlichen Bezirksamtes Deggendorf, Kirche und Religion - Herstellung eines Chors in der Schlosskapelle Offenberg; Staatsarchiv Landshut, Rep. 164/2, LRA Deggendorf, 1556.